**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine
**Band:** 1 (1919)
**Heft:** 12

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Schweiz. Landesbibliothek, Bern


# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

**Erscheint jeden Samstag.**

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Gihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248. Verlag: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau. Annoncen-Regie u. Expedition: Büssi & Cie., Aarau, Tel. 914, Postcheck- u. Girokonto VI 1072. Druckerei: Aarg. Tagblatt A.-G., Aarau.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 12 — Aarau, 24. Dezember 1919 — I. Jahrgang


## Die Frau und der Friede.

Da die Hirten ihre Herde
Ließen und des Engels Worte
Trugen durch die niedre Pforte
Zu der Mutter und dem Kind,

Fuhr das himmlische Gesind
Fort im Sternenraum zu singen,
Fuhr der Himmel fort zu klingen:
„Friede, Friede auf der Erde."

Seit die Engel so geraten,
O, wie viele blut'ge Taten.
Hat der Streit auf wildem Pferde,
Der geharnischte, vollbracht!

In wie mancher heil'gen Nacht,
Sang der Chor der Geister klagend,
Dringlich, flehend, leis verschlagend:
„Friede, Friede, auf der Erde."

Auch heute tragen die Weihnachtsglocken die Himmelsbotschaft durchs weite Land. Sehnsuchtsvoll lauschen die Erdgeborenen der Wundermär: „Friede auf Erden! Ende dem Haß! Freude dem Menschen ohne Unterlaß." Warum brennt die Sehnsucht beim Verhallen der Glocken um so heißer im Herzen auf? Es ist ja nicht Friede auf Erden: Tiefer denn je gähnt der Abgrund des Hasses, der Zwietracht, des Mißtrauens zwischen den Völkern. Nicht der Segen des Friedens, der Fluch des Krieges ist in Erfüllung gegangen: Verödet, verwüstet die Einzelseele, zerrissen die Weltruhe. Der Fluch unseres mechanisch materiellen Zeitalters, das Macht, Herrschsucht, brutalen Eigennutz und niedrige Genußsucht auf den Thron der Menschheit erhob. Unser ganzes wirtschaftliches, soziales und politisches Leben war eine systematische Vorbereitung zum Kriege! „Si tu prepare la guerre, tu arras la guerre." So mechanisch verstrickt, so verwachsen war die Menschheit in diesem zum Kriege drängenden Macht- und Gewaltsystem, daß der Pazifismus verlacht und verhöhnt, daß eine Berta von Suttner, welche mit starker Intuition den Weltkrieg voraussah und ein Leben lang einen heroischen Kampf um die Verhütung des Weltkrieges kämpfte, von der öffentlichen Meinung in jene Winkelgasse knapp neben dem Narrentum gedrückt wurde. Dostojewski hat einmal gesagt, der größte menschliche Fehler, die gefährlichste Hemmung unserer Kräfte sei unsere Angst, lächerlich zu erscheinen. Diese Angst hatte Berta von Suttner überwunden. Sie zog es vor, im blöden Gelächter der Menschen zu leben, als in der Trägheit der Seele. Mit Wachsamkeit und Seelenangst hatte sie beobachtet, wie in allen Häusern gleichzeitig die entsetzliche Maschine des Krieges sich vervollkommnete, wie diese Organisation alle Gebiete vertrustete, wie sie Presse, Literatur, Technik und Industrie in ihre Sphäre zog und die niedern Instinkte der Menschen, Neid, Habgier und Ruhmsucht entfesselte. Und sie sah ein, daß man mit unbewehrtem Gefühl eine solche gigantische Maschine nicht zerstören kann, daß man der großen Organisation des Krieges eine gleich starke und noch stärkere Friedensorganisation entgegensetzen müsse. „Si vis pacem, para pacem." „Wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden." Immer wieder verkündete sie die Wahrheit, die in allen Bibeln der Welt steht: „Du sollst nicht töten; die Waffen nieder, die Waffen nieder! Sie gründete Friedensgesellschaften, suchte die Staatslenker und Diplomaten auf, die ihr halbe Worte und unverbindliche Versprechen gaben. Sie warb um die Masse und um die Nationen. Sie suchte die Einzelnen auf und flocht von Mensch zu Mensch, von Nation zu Nation eine Kette, die selbst unter dem Anprall von 30 Millionen Soldaten nicht zerrissen ist. Vertiefen wir uns heute in ihre Bücher, so geht uns die klare Erkenntnis auf, daß das Leben Berta von Suttners die in die Tragik verwandelte Idee unserer Zeit ist, daß sie jahrelang vor dem Kriege mit derselben Logik, mit derselben Wärme des Herzens die gleichen Mittel und Wege zur Völkerverständigung, zum dauernden Frieden zeichnete, wie ihn heute die Besten und Edelsten aller Länder zu verwirklichen suchen.

„Das Kindlein ist geboren, das Kindlein rettet Euch!"
Scherenschnitt von Irma Feischlucht-Schneider.

So ist uns Berta von Suttner auch heute noch die klarste und treueste Wegweiserin. Zweimal versammelten sich in den letzten Jahren in der Schweiz Frauen verschiedener Nationalitäten zu einem internationalen Kongreß für Völkerverständigung, in Bern und in Zürich. Die Kongresse legten die tiefinnersten Wurzeln der Kriege bloß, berieten die Mittel zur endgültigen Ausrottung derselben und welche Aufgaben den Frauen zur Bekämpfung des Krieges zufallen. Da die Friedensfrage letzten Endes, wie die Neuordnung und Neubildung unseres Staats- und Völkerlebens eine Frage der Erziehung ist, müssen sich die Frauen bewußt werden, welche Macht in ihre Hände gelegt ist. Die Zukunft der Völker beruht auf der Saat, welche die Frau in die Kinderseele legt. Kinder sind Gedanken Gottes. Darum pflanzt in die Kinder Nächstenliebe, die Lebensauffassung, daß die Liebe den Kampf ums Dasein regeln soll. Nur dadurch wird die jahrhundertelange männliche Auffassung, daß der Krieg die legitime Form zur Ausgleichung von Völkerzwistigkeiten sei, überwunden. Laßt das Kind zur Erkenntnis kommen, daß das tiefinnerste Glück in der aufbauenden Hilfe, im königlichen Geben und nicht im Empfangen, im schwächlichen Nehmen liegt. Helft mit, den gleichen Geist in die Schule, in den Geschichtsunterricht zu tragen. Wenn die Geschichte das Kind lehrt, zu töten, zu hassen, zu verfolgen, alles in die Glorie des Heldentums getaucht, wie soll es da die Grundprinzipien der Bibel assimilieren: Nicht zu töten, den Feind zu lieben, das Böse zu hassen. Die wenigsten Kinder werden die starke geistige und seelische Kraft besitzen, sich aus diesem Ariadnenetz zu entwirren und erliegen der Begriffsverwirrung.

Man hat während des Krieges den Frauen gegenüber den Vorwurf erhoben; daß sie es nicht vermocht hätten, dem Krieg in die Speichen zu fallen und den Frieden zu erwirken. Sie litten schwer genug darunter, daß ihnen der gewaltige Einfluß auf das Staats- und Völkerleben fehlte. Wie konnte man von den politisch rechtlosen Frauen verlangen, die heutige blutige Welt aus den Angeln zu heben, die Frauen, die nicht einmal in der politischen Presse, geschweige denn im Staatsleben, wo Kriege vorbereitet und erklärt werden, zum Worte kommen. Es gab zwar Frauen, die trotz Zensur, trotz Versammlungsverbot ihrem innersten Gewissen Ausdruck verliehen. Aber man machte sie stumm, auf diese oder jene Weise. Die offiziellen Erklärungen der englischen und französischen Frauen an die deutschen und österreichischen, in denen sie die Friedenshand ablehnten, war nicht der Ausdruck der Masse der Frauen. Die Regierungen aller Länder ließen offiziell nur diejenigen Stimmen bekannt geben, die ihrer Kriegsführung paßten. Die andern wurden alle durch Zensur, Gefängnis und Todesstrafe unterdrückt. Erschütternd klang ein Brief der französischen arbeitenden Frauen an die deutschen, der erst nach dem Kriege die Grenze passierte, daß die Mehrzahl der französischen Frauen keinen Haß fühlten mit den deutschen Schwestern, daß sie sich während des ganzen Krieges in Liebe, Angst und Trauer eins fühlten. Waren sie doch alle ohne Unterschied Mütter, die ihre Söhne, ihre Gatten still und stumm dem Kriegsmoloch opfern mußten.

Die Frau gibt Leben und Liebe; darum kämpft jede Fiber ihres ganzen Wesens, jede Faser ihres Herzens gegen den Krieg, der das Leben mordet und die Liebe zerstört. In ihrer ganzen Naturanlage wirkt sich auch weit mehr als beim Manne die altruistische Tendenz aus. Ihre besondere seelische Eigenart ist auf das Nächste gerichtet. Sie verkörpert in der Familie und über dieselbe hinaus das von dem großen Russen Krapotkin entdeckte und bei allen Organismen geltende Naturgesetz der gegenseitigen Hilfe, das sich im schärfsten Gegensatz zu dem von Darwin entdeckten Naturgesetz des Rechtes des Stärkern über den Schwächern stellt. So folgerichtig das letztere Gesetz zum Krieg aller gegen alle führen mußte, so einfach, so einleuchtend ist die Wahrheit des Naturgesetzes der Liebe, der gegenseitigen Hilfe. Liefert doch die Geschichte der ganzen Menschheit den untrüglichen Beweis, daß die Entfaltung der altruistischen Anlagen Geist und Seele des einzelnen Menschen und der Völker in göttlicher Harmonie aufbauen, währenddem die Entwicklung der egoistischen und terroristischen Anlagen Menschen und Völker unselig zerstören.

Eine Hauptursache des Weltkrieges liegt in der Tatsache, daß sich das Bestreben zur gegenseitigen Hilfe nicht genügend hat auswirken können. In einer Gesellschaft, in der die Männer allein mächtig sind und ausschließlich die ganze politische Macht besitzen, mußte dieses Prinzip zu kurz kommen.

Ein Vorwurf trifft uns Frauen. Wir ließen das Licht der Liebe, der gegenseitigen Hilfe zu ausschließlich am eigenen Herde leuchten. Geht in die enge, drückende Behausung der Armen, fühlt das herzzerreißende Leid der Arbeiterfrau, welche dieses Licht nicht in ihrem Familienkreise glühen lassen kann. Die Maschine riß sie von Gatte und Kindern weg und verpflanzte den Säugling in das Säuglingsheim, die heranwachsenden Kinder in die Kinderkrippe und das Kinderheim. Zerrissener als im heutigen Männerstaate kann die Familie nie mehr werden. Sie hat den Höhepunkt der Destruktion erreicht. Unermüdlich müssen wir kämpfen für die Festigung der Familie und sie zum Mittelpunkt alles Geschehens machen. Sträubt euch nicht länger gegen das Frauenstimmrecht oder ihr begeht Verrat an euern leidenden Mitschwestern. Helft alle mit, es auch in der Schweiz so bald als möglich zu erkämpfen. Nur durch das Vollbürgertum können wir die Familie in der Gesetzgebung, im Staate schützen. In allen Frauenstimmrechtsländern ist die Familie gestärkt, die Häuslichkeit vertieft worden. Dann durchdringen wir in der Folge mit der uns besonders eignenden Anlage der gegenseitigen Hilfe auch die Staats- und Völkergemeinschaft und können so als Ganzes eine weltbewegende Friedensstrafe werden.

Dann helfen wir mit, jenes Reich zu erbauen, „das den Frieden sucht der Erde".

„Mählich wird es sich gestalten,
Seines heilgen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht.

Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühn mit starken Söhnen,
Deren helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde."

B. Bünzli.

## Feuilleton.

### Brich auf!

6] Eine Erzählung von Jakob Bührer.

Zu Hause schrieb Mathilde noch bis in den Morgen hinein. Der Anfang des Briefes lautete:

Lieber Herr Baltisbühl!

Ich habe ein schlechtes Gewissen. Sie sagten mir etwas von einer Liebeserklärung. Und ich wiederholte Ihnen darauf Ihre Worte von dem Maschinengewehr. Das war töricht und roh. Es ist herrlich, daß Sie mir gut sind, und ich will Sie wieder lieben. Deshalb brauchen wir uns nicht zu heiraten, nicht wahr? Oder doch? Und wenn ich Sie heirate, darf ich dann keinen Mann mehr lieben außer ihnen? Ist das nicht seltsam? Sie dürfen nachher nie mehr eine Frau lieb haben außer mir! Ueberlegen Sie sich das einmal scharf und rücksichtslos! — Warum ist das so? — Muß das so sein? — Ist diese künstliche Fessel des Geschlechtslebens noch immer nötig, und hat sie nicht mehr Schaden gebracht, als Heil? — Ich vermesse mich nicht, eine Antwort auf diese Frage zu geben. Aber heute will mir scheinen, die Ehe sei mitschuldig, daß so wenig Liebe unter den Menschen ist. Zumal unter den Frauen. Haben Sie beobachtet, wie die Freundschaften unter den Mädchen verfanden, so bald sie ins heiratsfähige Alter kommen? Wie sie anfangen, sich gegenseitig zu beobachten? Wie jede in der andern eine Rivalin fürchtet? Und wenn sie verheiratet ist, wie sie jede Frau umlauert, die mit ihrem Mann in irgend eine Beziehung tritt! Und haben Sie schon etwas Unglücklicheres und Zweckloseres gesehen, als eine Mutter, der die Kinder entwachsen sind? Noch ist sie vielleicht keine fünfzig Jahre alt, und trotzdem ist sie vollständig überflüssig. Sie hat keine Beziehungen zur Menschheit, während ein Mann in diesem Alter, wenigstens der geistig hochstehende, erst anfängt, recht eigentlich nützlich zu werden. Aber etwas anderes ist viel schlimmer an der Ehe. Ich habe in den letzten Tagen viel über unsere Familie nachgedacht, und unser Haus ist mir vorgekommen, wie eine mittelalterliche Raubritterburg. Jeder horstet in seinen vier Wänden, und dahinein trägt er, was er mit seinen Klauen und Fängen erjagen kann. Und was er an Gefühlen und Empfindungen und Liebe aufbringt, das verschließt er in den vier Wänden. Vor der Türe hört die Liebe auf, beginnt die Feindschaft.

Ja, mein Freund, je mehr ich es mir überlege, desto mehr will mir scheinen, die übertieferte Familie sei die Hauptursache, daß wir so liebearm sind, fremd einander gegenüberstehen, mit der scheuen Furcht der biebischen Tiere."

In dieser Art schrieb Mathilde drei Seiten lang, Satz um Satz sorgsam bedenkend. Sie schloß:

„Unfähig zu wahrer Menschenliebe — wie uns eben die Raubritterfamilie erzieht — habe ich heute nur den oberflächlichen Sinn Ihrer Worte verstanden. Da Sie von den Soldaten und Arbeitern erzählten, begriff ich wohl ihre Empörung über den Haß der Menge, aber ich vergaß die Ursache dieser Empörung. Ich überhörte den Unterton der tiefen Traurigkeit. Es ward mir nicht bewußt, wie sehr Sie gelitten haben mußten, wie weh es tat, bis Sie Ihren vererbten schönen Vaterlandsbegriff überwunden hatten, bis Sie zu dem Entschluß kamen: „Maschinengewehr her und in meine lieben Miteidgenossen hineingefunkt!" — So wenig Verständnis brachte ich für Sie auf, und so arm an Liebe hat mich meine vornehme Familienerziehung gelassen, daß ich ohne jedes Verständnis bin für jene Anwürfe „Bourgeoismamsell" und „Tagdiebgesindel". Und doch muß irgendwo eine Ursache liegen und eine Möglichkeit, zu verzeihen und zu lieben.

Das ist das Heil: die Menschen müssen aus ihren Raubritterburgen heraus. Die Menschen müssen zu den Menschen gehen."

Am Morgen kam Mathilde allzu lange nicht zum Frühstück. Besorgt pochte Frau Oberst Käser schließlich an der Türe ihrer Tochter. Mathilde öffnete und schlüpfte nochmals ins Bett.

„Ist dir nicht wohl, bist gar krank?"

„Nur müde, Mama, ich habe gestern noch lange geschrieben."

„Geschrieben? Wem denn?" Sie sah den offenen Brief auf dem Tisch.

„Darf ich es lesen?"

Mathilde zögerte einen Augenblick, dann sagte sie bestimmt: „Gern, Mama."

„Ja, aber — ja aber," machte die Frau, die ganz wohliges Behagen und friedliche Beschaulichkeit zu sein schien, „ja aber," einmal über das andere, erst erstaunt, verblüfft, endlich nachdenklich und traurig.

Mathilde beobachtete die Mutter vom Bett aus. Sie hatte die unklare Empfindung, daß in diesem Augenblick etwas Ungewöhnliches, vielleicht Ungeheuerliches geschehe. Dabei schien die Sache außerordentlich harmlos. Mathilde hatte einfach den lächerlichen Wunsch, zu ihrer Mutter zu sagen: „Sie, Frau Oberst!" Das war alles, was der kaum Erwachten klar ins Bewußtsein kam. Dabei summte ihr ein Jodel im Ohr, und dann die Worte:

Da weiß me nüt vo Kumplimente
Jedem seit me numme du!

Und während die Mutter las, die Tochter beobachtete, dachte es in Mathildens Hirn, ohne daß sie Gewalt darüber hatte: Die Bauern sagten „du", jedem du. Die Städter machten Unterschiede. Jene kannten einander, sie kamen nicht mit vielen Menschen zusammen, mit den wenigen wußten sie Bescheid. — Hatten sie darum Vertrauen, liebten sie sich gar, oder war es einfach so: Du, Zeitgenosse, dich kenne ich, weil ich mich kenne! Du bist ein bißchen wie ich. Hoho, das ist bös — kann ich dir sagen. Wahrhaftig, kein Grund, ein groß Wesen zu machen, einander viel Ehre anzutun. Machen wir Bruderschaft, Mensch, denn wir sind allzumal Sünder und Dummköpfe." — Als die Städter entdeckt hatten, daß so viel nüchterne Ehrlichkeit und Selbsterkenntnis in dem allgemeinen „du" steckte, begannen sie zueinander „Sie" zu sagen. Das hieß: Du Zeitgenosse, mit dir steht es mindestens zweimal so bös, wie mit mir! Mit dir muß man auf der Hut sein, wie vor dreien, jedenfalls vor zweien, einer Mehrzahl, also sage ich zu dir: „Sie"! Damit du das ohne Murren hinnimmst, mache ich einen Zauber drum, schreibe das S groß, und was im Grunde eine Grobheit ist, darf als Höflichkeit gelten."

Frau Oberst Käser hatte den Brief auf den Schoß sinken lassen. Leise sagte sie: „Was bist du für ein Mädchen, Mathilde!"

„Da haben wir's," sagten die zuchtlosen Gedanken in Mathilde. „Diese Frau erkennt: mit der da steht es bös, ob es gleich meine Tochter ist." Aber Mathilde verbot ihrem Hirn die Eigenmächtigkeiten und wandte sich herzlich also an ihre Mutter:

„Du bist entsetzt, Mama? — Es ist ja nur ein Brief."

„Den du nicht abschicken wirst!"

„Wahrscheinlich nicht!"

„Aber wie kommst du nur auf solche Gedanken!"

# Schweiz.

Noch immer entspinnen sich um den

Vorarlberg

kleinere, nicht eben wichtige Nachhutsgefechte. Ob Dr. Renner in Paris über die Frage offiziell verhandelt hat, — was er zwar in der österreichischen Nationalversammlung bestimmt in Abrede stellt! — ob die Besprechung inoffiziell und in erster Linie von Clemenceau ausgehend war — das scheint im Hinblick auf das Ergebnis ziemlich gleichgültig zu sein: es ist nicht wohl anzunehmen, daß der oberste Rat anders entschieden hätte, muß doch sein Interesse darauf gerichtet sein, daß Oesterreich nicht zerstückelt werde und Deutschland nicht Nutzen aus diesem Verfall zieht. Und anderseits: dürften wir in der Schweiz es dem österreichischen Vertreter so furchtbar übel nehmen, wenn er sich für sein Land in aller Form eingesetzt hätte? Wäre es nicht seine Pflicht gewesen? — Wir denken, jeder schweizerische Staatsmann hätte ähnlich gehandelt, wenn der Kampf um die Ablösung eines unserer Kantone gegangen wäre, z. B. um den Tessin, worüber sich ja bekanntlich bereits böswillige Andeutungen als „Kompensation für Vorarlberg" in die ausländische Presse verirrt haben. Umso erfreulicher berührt es, daß trotzdem bei uns die Politik des Herzens nicht zu kurz kommt und daß die

Liebesgabensammlungen

für das berarmte Nachbarvölkchen, dessen Anteil an den Kriegsschulden auf 200,000 Millionen Kronen geschätzt werden, so warm befürwortet werden. So sollen allein im Frieltal 460 Doppelzentner Kartoffeln und 13 Doppelzentner Dörrobst, nebst 1500 Fr. Bargeld und eine Menge, von Frauen und Mädchen verarbeitete Kleider und Wäsche zusammengebracht worden sein. Da die Hülfsaktionen gegenwärtig einen so großen Umfang angenommen haben, erläßt das schweizer. Fürsorgeamt ein Rundschreiben, es möchten doch alle wohltätigen Organisationen, die sich mit Warensendungen ins Ausland oder mit der Unterstützung von erholungsbedürftigen Kindern befassen, ihre Adresse und die der leitenden Personen beim eidgenössischen Fürsorgeamt in Bern angeben, im Interesse einer rationellen und gerechten Verteilung. Für die Zeit vom 22. Dezember bis 3. Januar ist ferner vom eidgenössischen Ernährungsamt eine allgemeine

Ausfuhrbewilligung für Weihnachtspakete

von nicht mehr als 5 Kilo Gewicht erteilt worden, eine Erlaubnis, von der gewiß viele Frauen, die Kinder oder liebe Freunde im Ausland haben, freudig Gebrauch machen. Die Pakete dürfen die bereits zur Ausfuhr freigegebenen Waren enthalten, ferner Schokolade, Kakao oder Pralinées (in einem Paket höchstens 2 Kilo), Biscuits oder Zwieback (2 Kilo), Kaffee (½ Kilo), Fleischkonserven, Haferprodukte (1 Kilo), Fett, Tee (5 Kilo). Geschäftliche Sendungen sollen von der freien Ausfuhr ausgeschlossen sein.

Eine weniger erfreuliche Meldung ist die, daß

das Brief- und Postkartenporto

auf der nächsten Weltpostkonferenz in Rom mit ziemlicher Sicherheit für Briefe von 25 auf 40 Rp., für Karten von 10 auf 15 Rappen festgesetzt werden soll. — Vom schweizerischen Ernährungsamt wird die

Beschlagnahme von Reis

bei Grossisten und Detaillisten und sämtlicher Vorräte in öffentlichen oder privaten Lagerhäusern proklamiert. Privatpersonen sollen nicht über 10 Kilo Reis pro Kopf vorrätig halten — eine Verfügung, die zeigt, daß auch bei uns trotz der herrschenden Sorglosigkeit die Lebensmittelversorgung noch nicht über alle Zweifel erhaben ist. Gewiß, wir haben noch immer Ursache zur Dankbarkeit, und wenn man hört, daß das

Rote Kreuz

ein internationales Komitee zur Bekämpfung der Hungersnot ins Leben gerufen hat, so werden wir diese frohe Weihnachtsbotschaft herzlich willkommen heißen. Die schwierige Aufgabe dieser von Norwegen nach Genf übergeleiteten Anregung soll darin bestehen, Unterstützungsgelder für die ärmsten Völker zu sammeln. Nach Jahresschluß hofft man den ersten Zug nach Wien abgehen zu lassen. Wenn gerade Wien, der Stadt, die am Kriegsausbruch so unglücklich beteiligt war, das Mitleid und die Hülfsbereitschaft der ganzen Welt in so reichem Maße zuströmt, so ist das vielleicht doch ein kleiner Beweis dafür, daß die Menschheit im letzten Grunde nicht schlecht, sondern gut ist, und daß am Ende durch Haß und Nacht immer und immer wieder echte weihnachtliche Liebe strahlt.

# Kantone.

**Aargau.**

Abstimmungstag. In der Volksabstimmung vom vergangenen Sonntag wurde das Lehrerbesoldungsgesetz mit 30,702 Stimmen gegen 14,164, das Gesetz betreffend den bedingten Straferlaß mit 29,413 gegen 14,614 Stimmen angenommen. So hätte der Kanton Aargau nun ein Lehrerbesoldungsgesetz, in dem der Staat (statt wie früher die Gemeinden) die Grundgehälter an die Lehrerschaft ausrichtet. Und zwar bleibt dies Gehaltsminimum, das an den verschiedenen Lehrstellen von Fr. 4000 bis zu Fr. 5500 variiert, grundsätzlich bei beiden Geschlechtern dasselbe — eine Festlegung, die wir im Frauenblatt besonders begrüßen dürfen. Die Unterschiede, die trotzdem in der Besoldung von Lehrern und Lehrerinnen zutage treten werden, hangen von den einzelnen Gemeindezulagen ab. — Sehr erfreulich ist auch die Annahme des bedingten Straferlasses (im Jahre 1912 wurde im Aargau eine ähnliche Vorlage mit 23,000 Nein gegen 17,000 Ja verworfen), legt doch die moderne Rechtsprechung mit Recht ja großes Gewicht darauf, daß bisher gut beleumdete Angeklagte ihren ersten Defekt nicht gleich verbüßen müssen und so in der öffentlichen Meinung zu Entehrten werden.

**Baselstadt.**

Mustermesse. Der Regierungsrat hat an den Bundesrat das Gesuch um Erhöhung des Beitrages für die Mustermesse gerichtet, hat aber abschlägigen Bescheid empfangen. Es bleibt bei dem verhältnismäßig geringen Beitrag von Fr. 20,000. Da das Defizit für die drei letzten Mustermessen für den Kanton zirka Fr. 800,000 beträgt und die Veranstaltung wohl nicht mit Unrecht zu einer volkswirtschaftlich sehr verdienstvollen gerechnet werden darf, macht sich in Basel Mißmut über das geringe Entgegenkommen des Bundesrates geltend, und die alte Klage der Zurücksetzung ertönt aus der Rheinstadt. Sie wird nicht verringert durch die Nachricht, daß Lausanne für seine Schwesterveranstaltung (die nur zwei Gruppen von Ausstellern berücksichtigt) eine Bundessubvention von Fr. 15,000 zugesprochen wird.

**Bern.**

Der Berner Stadtrat bewilligte einen neuen Kredit für verbilligte Milch von Fr. 100,000. In Bern macht die Hälfte aller Konsumenten von der Milchverbilligung Gebrauch. — Sodann wurde die Gemeinderechnung mit dem nicht unbeträchtlichen Defizit von Fr. 4,079,000 genehmigt.

**Freiburg.**

Besoldungsreform. Der Große Rat genehmigte ein Gesetz, durch das die Gehälter des Staatspersonals, der Lehrerschaft und der Polizei neu geregelt werden. Die Erhöhung der Ausgaben beläuft sich auf Fr. 1,700,000.

# Ausland.

## Die Weltlage

Leider können wir in der Weihnachtsnummer den Wochenbericht — der übrigens der Feiertage wegen, bereits Dienstags beendet werden muß — nicht mit der Meldung eröffnen,

der Friedenszustand

zwischen Deutschland und der Entente sei Tatsache. Vielmehr trifft soeben die Nachricht ein, daß der oberste Rat eine neue „in entschlossenem Ton" an Deutschland richtet, in der er formell auf den verlangten 400,000 Tonnen Hafenmaterial beharrt, und verspricht, daß eine Ermäßigung eintreten müsse, wenn das Verzeichnis der Entente über das in Deutschland vorhandene Hafenmaterial nicht stimme. Jedenfalls müsse jetzt Deutschland unterschreiben. Ha, das bemerkt dazu, daß es wohl möglich sei, daß das Schlußprotokoll nicht mehr im alten Jahr unterzeichnet werde. Das ist also eine neue Verschleppung, und so ist es wohl auch nichts mit der Meldung, daß Paris und London auf den 1. Januar ihre diplomatischen Beziehungen mit Berlin wieder aufnehmen. In diesen Tagen erfährt man, in welch' ungeheuer kurzer Zeit die Welt in den Krieg gestürzt wurde; der Friede schleicht sich unendlich viel zaghafter. Nur tropfenweise kommen heute die Nachrichten, daß es langsam, langsam besser geht. Eine solche ist die Mitteilung, daß England seine Kohlenausfuhr nach den Ententeländern und den neutralen Staaten wieder frei gegeben habe. So sehr man sich auch in

Deutschland

nach dem Frieden sehnt, so sehr fürchtet man sich vor den Ausführungen des Friedensvertrages. Bereits haben es die deutschen Aerzte für nötig erachtet, in einem Aufruf darauf hinzuweisen, welche Folgen es für die Gesundheit des deutschen Volkes (Säuglinge und stillende Mütter) haben werde, wenn laut Vertrag die 140,000 Kühe abgeliefert werden müssen. In der Entente wird man geltend machen, daß das eben die Zahl von Milchtieren sei, die Deutschland aus Feindesland abgeführt hätte. Indessen wird die Menschlichkeit verlangen, daß hier nicht härtester Vergeltungsstandpunkt zur Anwendung kommt. Weniger verständlich berührt die Angst deutscher Finanzkreise in Bezug auf das Notopfer. Kurz bevor die deutsche Nationalversammlung in die Ferien ging, wurde noch ein scharfer Angriff auf Erzberger inszeniert. Er habe die Volksvertretung getäuscht. Ein Rechtsgutachten, das er darüber eingeholt hatte, ob die Entente eventuell das Notopfer — jene überaus große Vermögensabgabe, von der wir in vorletzter Nummer berichteten — einstecken könne, sei von Erzberger falsch und nur teilweise wiedergegeben worden. Der Angriff wurde abgeschlagen. Auch sonst ist die deutsche Presse voll Angriffe auf die gegenwärtigen Führer Deutschlands, denen sie jedoch bisher standgehalten haben. Das große Steuergesetz ist schließlich in dritter Lesung angenommen und also Gesetz geworden. Eine Tatsache, die man mit größter Achtung vor dem neuen Deutschland registrieren muß. Wenn es bei einer so weitgehenden Schröpfung des Großkapitals laut hergeht, ist das nicht weiter verwunderlich, auch nicht, daß es dabei zu allerlei „Enthüllungen" kommt, wie die über den Verwandlungskünstler Helphand-Parvus, der bald Lubendorff, bald Scheidemann, bald Lenin dienen konnte, eine Affäre, die sogar bis in den Zürcher Kantonsrat ihre Wellen zieht. — Aber das alles sind, wie gesagt, nur die unvermeidlichen Nebenerscheinungen bei der Wiedergeburt des neuen Deutschland, die sich in dem neuen Steuergesetz auch dadurch scharf ausspricht, daß es das Reich dem Einheitsstaat entgegenführt, denn künftig gilt nur noch ein Steuergesetz in ganz Deutschland und die Gemeinden erhalten ihr Geld vom Reich. Daß, nebenbei gesagt, die Randglossen des ehemaligen Kaisers zu den Botschaftsberichten, über die wir in letzter Nummer ausführlich sprachen, bis in erzkonservative Kreise hinein kritisiert werden, darf ebenfalls als erfreuliches Zeichen festgehalten werden. — Merkwürdige Dinge gehen auch in

Italien

vor. Schon in der ersten Sitzung hat die neue Kammer in verblüffender Weise einem sozialistischen Antrag auf soziale Reformen zugestimmt, jetzt hat sie in einem Zutrauensvotum mit 242 gegen 216 Stimmen sich für das Ministerium Nitti erklärt. Das ist gewiß eine sehr geringe Zahl. Zudem kam es einige Zeit vor der Abstimmung zu einer bewegten Kundgebung für die Demokratie und auf der andern Seite für den König. Es ist gefährlich zu prophezeien, aber es macht den Anschein, als ob Italien einem innerpolitisch sehr bewegten neuen Jahr entgegengehe. Daß Fiume zum äußeren Anlaß wird, ist nicht ganz ausgeschlossen. Jedenfalls hat sich in dieser Sache nichts wesentliches geändert, trotz dem so laut verkündeten Abkommen zwischen Nitti und D'Annunzio. Der Dichter sitzt noch immer in Fiume. Es soll sogar eine Abstimmung der Bürger von Fiume, die sich für Nitti erklärten, rundweg ungültig erklärt haben. In der Kammer hielt der Außenminister Scialoja, der Italien an der Londoner Konferenz vertrat, eine große Rede, in der er in vielen Worten sehr wenig sagte. Nitti trat dann für ihn ein und errang mit seinem alten Standpunkt, daß Fiume zwar zu Italien kommen müsse, die Verbündeten aber in feiner Weise verletzt werden sollen, bei den Patrioten einen Erfolg, der sich jedoch in der Abstimmung sehr mäßig äußerte.

Oesterreich

fährt in der Veröffentlichung des Wiener Rotbuches fort, und erbringt neue Tatsachen dafür, daß die österreichische Diplomatie die äußere Schuld am Kriegsausbruch trägt. — Aus der Gegenwart werden Klagen laut über die jetzige Verwaltung Oesterreichs, die alte Beamtenwurstelei sei zum großen Teil mitschuld an der übermäßigen Not des Landes. Zum andern beginnt man nach der Rückkehr Renners mit seinem unbestreitbaren Erfolg wieder einige Zukunftshoffnungen zu schöpfen. — Wird es so langsam, langsam Licht über dem westlichen Europa, so will doch aus Osten nichts blinken, bei dem man entfernt an einen Weihnachtsstern glauben könnte. — Abgesehen, daß in Ungarn die Reaktion mit stundenlangen Hinrichtungen an Bela Kuns Getreuen sich rächt, kommt auch aus dem Bolschewikiland keine Nachricht, die bestimmt hoffen läßt, dem maßlos gepeinigten Russenvolk und damit auch dem ganzen Abendland werde Erfüllung der Weihnachtsbotschaft: Friede auf Erden!

# Kleine Mitteilungen.

**Eine Zunahme der Teuerung um 1,11 Prozent** stellt die neueste Statistik des wirtschaftsstatistischen Amtes des Verbandes schweizerischer Konsumvereine seit dem 1. November 1919 fest. Das Städtemittel beträgt auf den 1. Dezember 1919 Fr. 2539,72 gegenüber Fr. 2511.88 am 1. November und Fr. 2496.07 am 1. Oktober 1919. Es ergibt sich demnach gegenüber dem 1. November eine Zunahme von 27.84 (1,11 Prozent). Von den einzeln Artikeln sind es besonders Milch, Schweinefleisch und Eier, welche die neue Indexzunahme verschulden.

**Die Löhne der englischen weiblichen Dienstboten.**

Die Vereinigung der englischen Dienstgeber hat den neuen Tarif der englischen Dienstmädchenvereinigung anerkannt. Nach diesem Tarif erhalten junge, ungelernte Dienstmädchen von 14—16 Jahren je nach der zu verrichtenden Hausarbeit einen Mindestlohn von 390—465 Fr. Junge Dienstmädchen über 17 Jahren einen solchen von 540 Franken, der mit jedem Altersjahre um mindestens 35 Franken steigt, so daß z. B. kein Dienstmädchen im Alter von 24 Jahren unter 800 Fr Lohn engagiert werden darf. Für Kleiderabnutzung erhält außerdem jedes Dienstmädchen 65 Fr. Zuschuß. Die Arbeitszeit beträgt 63 Stunden wöchentlich und läuft von 6 Uhr 30 morgens bis 10 Uhr abends, mit zweieinhalb Stunden Pausen für Einnahme der Mahlzeiten und außerdem 2 Stunden Ruhepausen. Die tatsächliche tägliche Arbeitszeit im Haushalt wird also elf Stunden betragen. Weiter muß jedem Dienstmädchen mindestens einmal wöchentlich ein freier halber Tag von 3 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends gewährt werden und ein halber freier Sonntag oder als Ersatz hiefür ein zweiter freier halber Wochentag. Außerdem müssen ihnen jährlich 15 Tage bezahlte Ferien bewilligt werden. Ein eigener Ehraum, gut geheizt, muß für sie vorhanden sein, wo sie sauber gedeckt auf Leinentischtüchern ihre Mahlzeiten einnehmen und in der freien Zeit lesen, schreiben oder für sich arbeiten kann. Ebenso muß der Schlafraum entsprechenden Komfort aufweisen und allen Anforderungen an neue Hygiene genügen. Das Badezimmer muß ihnen zur beliebigen Verfügung stehen. Die Kost muß sich derjenigen der Dienstgeber anpassen. L. J.

*

**Frauenstimmrechtsverein Delsberg.**

Nachdem sich in allen Teilen der Schweiz neue Sektionen für Frauenstimmrecht gründen, erwacht auch der Jura und öffnet seine Tore der einlaßheischenden Bewegung.

Am 12. Dez. hielt in Delsberg Fräulein Emilie Gourd aus Genf einen zweiten Vortrag und hat durch ihre fesselnden Worte die Anwesenden überzeugt, wie nötig es ist, sich über die Frauenstimmrechtsfrage zu orientieren, um mitzuhelfen und mitzukämpfen für das Wohl unseres Landes.

Da sich in der Diskussion niemand zum Wort gemeldet, die Zuhörer aber durch ihren lebhaften Beifall warmes Einverständnis bekundet haben, konnte gleich eine Sektion Delsberg gegründet werden, die zahlreiche Mitglieder, darunter erfreulicherweise auch einige Herren, gewann. Diese jüngste Sektion hat sich alsdann auch gleich in den schweizerischen Verband aufnehmen lassen und hofft auf ein frohes Gedeihen. B. A.

*

**Pax et Libertas** heißt die Zeitung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die von jetzt an jeden zweiten Monat erscheinen soll. Außerdem sollen jährlich 4 Extrabeilagen herauskommen.

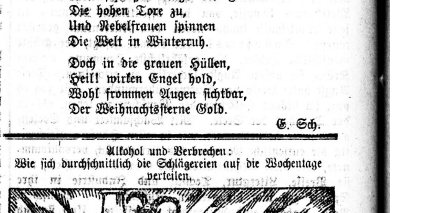
## Winterlied.

Nun schließen rings die Fernen
Die hohen Tore zu,
Und Nebelfrauen spinnen
Die Welt in Winterruh.

Doch in die grauen Hüllen,
Heil! wirken Engel hold,
Wohl frommen Augen sichtbar,
Der Weihnachtssterne Gold.

E. Sch.

Alkohol und Verbrechen:
Wie sich durchschnittlich die Schlägereien auf die Wochentage verteilen.




(Illustrationsprobe aus dem Schülerkalender.)

---

„Nicht wahr, das ist das Merkwürdigste? Solche Gedanken liegen doch gar nicht im Geschäftskreis der Tochter aus gutem Haus!"

„Du nimmst mir die Worte vom Mund."

Mathilde lächelte, stützte ihren Kopf in die Hand und wie ein Strahlenbündel rieselten die offenen Haare am nackten Arm entlang auf die Kissen.

„Wo bleibt da die gute Erziehung, die ihr mir angedeihen ließet?" so fuhr Mathilde in ihrer Rede fort. „Bestand sie nicht just darin, die Gedanken in einen bestimmten Kreis zu bannen? Mit Französisch, Englisch, ein wenig Italienisch, Musik, Literatur, Häckeln, Frivolité und Anstandslehre? — Anstandslehre!"

„Diese Dinge sind doch alle sehr gut. Hast du dagegen etwas einzuwenden?"

„Nur dies: wenn ich jetzt mit Frau Bertschi, unserer Wäscherin, rede, wenn ich ihr etwa beim Aufhängen helfe, dann — scheinert mich meine gute Erziehung!"

„Was sagst . . ."

„Tatsächlich. — Ich muß mich besinnen und besinnen, was ich mit der einfachen Frau reden könnte. Ich weiß, das ist eine sehr tapfere Frau, die sich ehrlich und redlich durchschlägt und wahrscheinlich würde es sie freuen, wenn ich herzhaft mit ihr plauderte. — Aber irgend etwas trennt mich von ihr, vielleicht ihre groben Schuhe, der rote Wollunterrock — ich weiß nicht! Und wenn ich irgend etwas sagte, so klänge es so von oben herab, so wohlwollend, daß ich mich schäme und lieber schweige. Und wenn ich endlich doch ein herzliches Wort gefunden habe, so wischt sie sich mit dem Daumen oder dem Handrücken die Nase, und dann geht's doch wieder nicht."

„Aber, aber . . . was sind das für Reden," warf Frau Käser kopfschüttelnd ein.

„Steht du etwa dieser Frau Bertschi näher?"

„Aber ich bitte dich."

„Was hast du denn gegen sie einzuwenden? Weißt du irgend etwas, das man ihr nachsagen könnte?"

„Durchaus nicht!"

„Nicht wahr? Erinnerst du dich bei der letzten Wäsche, wie uns Frau von Tschiffert mit ihrem Besuch überfiel? Was wir für Wesens und Aufhebens mit ihr machten? Von ihr weiß man, daß sie sich neben ihrem Mann einen Liebhaber hält, weiß, wie sie Geld verschwendet, und daß ihr die Wahrheit beim dritten Wort einen Streich spielt. Frau Bertschi mußte damals fast eine Stunde in der Küche aufs Nachtessen warten."

„Aber Kind, Kind!"

„Dabei war Frau von Tschiffert eine Ausländerin, Frau Bertschi eine Schweizerin."

„Ich begreife nichts, gar nichts!"

„Siehst du, liebe Mama, das ist der Gedankenkreis des guten Hauses! Man versteht nichts, gar nichts! Man versteht englisch, französisch, ein bißchen italienisch — aber man versteht nicht, mit einer Wäscherin zu reden. — Jüngst traf ich eine meiner Schulkameradinnen. Sie ist jetzt Fabrikarbeiterin, hat ein uneheliches Kind und ist unglücklich. Ich konnte kaum mit ihr reden, wir waren uns fremd, standen in ganz verschiedenen Welten."

„Selbstverständlich, mein Kind, stehst du doch in einer ganz andern Welt als eine Fabrikarbeiterin!".

„Erlaube, daß ich dir widerspreche. Die Welt ist dieselbe. Es ist dieses bißchen Erdkugel. Es ist dieses bißchen Zeit, das uns beiden zugemessen ist! dazu in dem gleichen Land, im gleichen Volk."

„Und dennoch wirst du dich doch nicht mit einer Fabrikarbeiterin oder einer Wäscherin auf die gleiche Stufe stellen wollen?"

„Was hülfe es mir, dies zu wollen? Ich könnte ja nicht! Wir haben alle unsern Gesichtskreis. Die Fabrikarbeiterin und die Wäscherin — und die Tochter aus gutem Haus. Und das ist das Unglück, daß wir einander ausschließen aus unserm Gesichtskreis. Daß wir nicht Gedanken denken, die uns zusammen führen. Die Fabrikarbeiterin dürfte nicht mehr bloß denken: „Bourgeois" Und: „Aus den Reichen kommt uns alle Not, sie sind an allem Schuld." Sie müßte denken: „Schließlich sind alle Zustände von heute eine Erbschaft von gestern. Wer will da von Schuld reden? Wir wollen laut und offen sagen, was uns an diesem Heute nicht gefällt, und wie viel wir entbehren. Helft, daß es besser wird, denn wir sind ein Volk." — Und bei uns müßte es nicht mehr so wichtig sein, Französisch, Italienisch, Literatur, Frivolité und Anstandslehre zu treiben, sondern den Gedanken zum Mittelpunkt unserer ganzen Innenwelt zu machen: Ein Volk, ein Volk! Die Fabrikarbeiterin und die Wäscherin, und die Dirne, und die im Zuchthause, und die in der Villa! Ein Volk!"

Mathilde hatte sich langsam auf den Rücken gelegt und ihre Augen waren voll Tränen.

Hilflos und unglücklich saß Frau Käser am Tisch und wußte nichts, als ihre Frage zu wiederholen: „Wie kommst du nur auf solche Gedanken?"

„Am Ball für die Nationalspende habe ich es mir überlegt, ob ich den Franzosen Clapot oder Leutnant Baltisbühl sich in mich verlieben lassen wollte."

---

**Ausstellung Dora Hauth.** In der Galerie Neupert in Zürich hangen zur Zeit neben Arbeiten von Eduard Stiefel, Emil Weber u. a. etwa zwanzig Bilder der Zürcher Künstlerin Dora Hauth. Unter unseren Malerinnen nimmt Dora Hauth eine beachtenswerte Stellung ein. Sowohl als ausübende Künstlerin, wie auch als Lehrerin. Ein an Entbehrungen reiches Leben hat sie nicht entmutigen können. Unabhängig hat sie an sich und an ihrer Kunst gearbeitet. Davon gibt die Ausstellung beredtes Zeugnis.

Aeltere Sachen hangen neben solchen aus neuester Zeit. „Ein Kircheninneres aus Meran" fällt auf durch den feinen Farbenkontrast zwischen dunklem Raume und hereinflutendem Licht, das auf die weißen Hauben der betenden Frauen fällt. Es sind fast immer malerische Probleme, denen die Künstlerin nachgeht. Sehr schön ist da ein kleines Bildchen „Im Traum"; farbig ungemein delikat. Der große „Akt" ist von intensiver Farbwirkung. Prächtig hebt sich der zartrote Körper ab von dem kräftigen violett-blauen Hintergrund mit dem reizvollen Ausblick. Der ausgesprochene Farbensinn, die Kunst der feinen Nüancierung zeigt sich vor allem auch in dem Stillleben, das die Künstlerin mit Vorliebe pflegt. Ein Blumenstück, wie etwa das mit den Chrysanthemen ist eine prächtige Farbenmusik. Reizvoll ist das kleine, keck impressionistische Bild mit dem leuchtenden Blumenrondell. Aus neuester Zeit hangen eine Anzahl Pastelle da, weiche, duftige, herbstliche Landschaften. Ein Pfarrhauseingang, ein Friedhof u. a.

Vergessen wir das Porträt nicht. Die Künstlerin hat einen sichern Blick für das Typische an einem Menschen, sie ist eine feine Beobachterin und versteht das Geistige aus einem Gesichte herauszuholen. Das belegt aufs schönste das Bildnis von Maria Waser, das sicher komponiert ist und ungemein frisch und lebendig wirkt.

In ihrer Mannigfaltigkeit vermittelt diese Ausstellung ein gutes Bild der künstlerischen Bielseitigkeit Dora Hauths. Das tut auch der soeben erschienene „Frauenkalender" auf 1920, der eine stattliche Reihe von Reproduktionen ihrer Bilder enthält. Maria Waser ist der Kunst dieser tapfern Frau eine feinsinnige und beredte Interpretin. J. J.

Nummer 12 **Schweizer Frauenblatt** Mittwoch den 24. Dezember 1919

### Nichts andres haben wir zu tun . . .

Nichts andres haben wir zu tun,
Als daß wir vor dem Heilandkind
Auf frommen Knien betend ruhn,
Die wir der Jungfrau Diener sind.

Sieh, unser Dienst ist leicht und zart,
Wir atmen still im grünen Land
Der schönen Mutter Gegenwart,
Und selig werden wir genannt.

Und selig wirst auch du, o Christ,
Der du voll dunkler Sehnsucht bist.
Wenn du der Schönsten dich ergibst
Und keine andre liebst.

Hermann Hesse.

### Christmonat im Krankenhaus.

Von Alfred Fankhauser*).

Am 2. Christmonat.

Ein unerwarteter Rückfall wirft meine Hoffnung nieder. Gestern verhieß mir die Schwester, wir würden sortan täglich nur noch einmal verbinden. Heute morgen aber war so viel Eiter geflossen, daß uns beiden davor graute.

Dazu kommt ein Fieberanfall. Ich denke bei mir: Vielleicht bin ich doch verloren. Die Schwindsucht wird mich ergreifen; ich werde dahinsiechen einige Jahre und danach sterben.

Der Doktor sagt nein. Die Schwester sagt auch nein. Ich kenne sie schon. Hoffnung ist auch Medizin. Die muß man den Kranken geben, besonders wenn es schlimm steht.

Zweifel ist Gift, Herr Doktor.

Doch, wie dem auch sei, das macht ja nichts aus. Des Menschen Tage sind ohnehin gezählt. Wie hieß es doch am Hause meiner Mutter im Oberländerdörfchen? „Bewußt ist der Tod; unbewußt die Stund." Ob tausendie, ob ein Tag, daran liegt nichts. Aber daß ich jeden Tag leben werde, daran liegt alles . . .

Ob tausende, ob einer, es ist eins. Dem Toren sind sie ungebetene Gäste. Mit Lärm vertreibt er sie. Der Lebendige aber blickt ihnen ins Angesicht, pflegt Zwiesprache mit ihnen und lernt sie lieben.

Lebe, liebe, arbeite! Das Leben ist in jedem Augenblick erfüllt dem, der lebt, liebt und arbeitet.

Ich schreibe aus dem Gedächtnis die alten Lieder auf, die man in Gamberg singt. Und ich lebe in dieser Arbeit. Das ist ein großes Wunder, daß ich lebe. Da ich gesund war, schien ich tot. Nun, da ich elend liege, lebe ich und bin voll Freude.

Das Fieber wütet in meinem Leibe. Und dennoch habe ich Freude. Darum spüre ich die Schmerzen in meinem Kopfe weniger und werde meine Krankheit nur inne, wenn es in der Wunde zuweilen zuckt wie Dolchstöße. Vielleicht ist es der Tod, der dort innen wühlt. Er sucht den Weg zum Herzen. Wühle, du Racker! Darf ich mich doch nicht beklagen, wenn du kommst.

Am 5. Christmonat.

Oh, welch eine schreckliche Wunde! Mir ward heute übel beim Verbinden. Doch nun liege ich wieder, weich gebettet, lege die Hände auf das weiß und rot gewürfelte Deckbett, schreibe ab und zu eine Zeile, schreibe und staune wieder den blauen Himmel an und die Sonnenflecke in den Wiesen. Sie leuchten zwischen den schneeigen Tannen, leuchten und locken: O komm heraus!

Vielleicht, ihr weiten Felder! Du blauer Himmel! Du dunkler Tann! Vielleicht wühlt der Tod umsonst hier innen. Vielleicht darf ich leben, trotz meiner Torheit. Das Fieber hat nachgelassen. Die Hoffnung steht vor meinem Lager, blickt mich mit wonnigen Augen an und flüstert: „Vielleicht! Ja gewiß!"

Am 9. Christmonat.

Eisig und klar blickt der Himmel herein, hell von Sonne und hart von Mut. Hell und hart wird es auch in mir. Ich räume die hintersten Winkel meiner Seele auf, werfe viel Gerümpel hinaus, ordne die teuren Erinnerungen, von der Kindheit an bis zu meinem Krankenstübchen und finde viel Schönes und viel Trauriges.

Da kommst du, Mutter? Nein! Ruhe dir, Schlaf! Und laß auch mir meine Ruhe! Es ist mir leid, daß ich nicht tapferer war. Ich will nun leben und dir keine Schande mehr bereiten. Ruhe! Ruhe die!

Und du, Lili? Willst auch du zu den Toten gehen? Warum lässest du mich allein in meinem Stübchen? Oft scheint mir, du seiest in meiner Nähe. Du stehest an meinem Lager und streichelst mir die Haare, dieweil ich schlafe. Sind es deine Gedanken, die zu mir kommen?

Wenn ich dann so träume von dir, verstehe ich auch, warum du nicht an mich denken darfst. So laß auch du mich in Frieden, Liebe. Du sollst für mich vergangen sein. Ein Lied von dir soll in meinem Gedächtnis wohnen. Damit will ich triumphieren über dich.

Es ist ein süßes Lied, das ich von deiner Liebe weiß. Eine Frau, die von keiner Liebe wissen wollte. Eine Frau, die sterben wollte vor heimlicher Liebe.

Ich mußte weggehen von dir. Und als ich von dir wegging, da war ich verloren. Verstehst du, warum es so sein mußte? Oder kannst du's nicht verstehen?

Am 12. Christmonat.

Jeden Morgen um acht beginnt der höchste Tannenwipfel zu glühen. Langsam fließt das Sonnengold am Stamm hernieder. Zwei andere Wipfel, zwei andere Stämme folgen dem ersten. Zweig um Zweig vergoldet sich. Immer tiefer flutet die Glut, bis sie den untern Fensterrahmen erreicht hat. Dann steht mein Himmel voll Sonnenglanz. Sie selber, die Sonne, sehe ich nie. Mein Stübchen liegt im Schatten.

Wenn ich sie wiedersehen werde, die Sonne! In drei Tagen wird ein Kirchenjahr vergangen sein, seit ich sie zum letzten Male sah. Ich glaube, ich werde vor Freude schreien, wenn ich sie wiedersehen werde.

Am 15. Christmonat.

Meine Freunde, wozu das Mitleid? Kein Jahr meines Lebens war sorgloser, liebumhegter als diese Wintertage. Wenn einer Mitleid haben darf, dann ich. Mit euch, ihr Freunde. Wißt ihr doch kaum, wie süß die Hoffnung ist, zu leben. Wißt ihr doch kaum, wie süß es ist, jede Stunde zu leben.

Am 16. Christmonat.

Wieder verengt sich die Wunde. Der zweite Schlauch ist unbrauchbar geworden. Ein neuer Fetisch.

Nun glänzt, ihr Tannen im Sonnenschein! Und ihr kleinen Meisen, blitzt nur hin und her. Und ihr Raben, kämpft mit dem Sturmwind und laßt ihn im Gefieder wühlen. Ich werde zu euch kommen. Sonnenschein soll auf meiner Stirne brennen. Sturmwind soll in meinen Haaren sausen. Doch inniger werde ich Sturm und Sonne lieben, nun, da ich die Nacht gesehen habe.

Am 17. Christmonat.

Es ist wieder Fieber eingetreten. Der Fluß verstärkt sich. Die Wunde beginnt zu stechen. Doktor und Schwester lächeln. Sie verheißen mir noch mehr solcher Aengste und spotten meiner Besorgnisse. Die Besserung komme unvermerkt, sagen sie. Und es muß wahr sein, denn ich merke nichts davon.

Es ist ja so sehr erträglich, dies Daliegen. Der geringste Zahnschmerz ist ärger als dies leise Zucken der Wunde. Die kleinsten Rheumatismen schmerzhafter als das tägliche Verbinden. Wie fein und sorgfältig ist die Hand der Schwester! Kaum faßt sie den Schlauch an, ist er auch schon weg. Seit der Operation, seit der Professor das vergiftete Blut entfernt hat, tut sie es nun zum fünfundachtzigsten Mal. Während sie mich behandelt, erzählt sie von zahllosen genesenen und gestorbenen Pfleglingen, von Weibern, die Hutnadeln und Löffel verschluckten, von einer Hexe, die drei Hutnadeln und zwei Löffel nacheinander in den Magen brachte, sich den Leib fünfmal aufschlitzen ließ und erst beim fünften Male starb; von Simulanten, die den Fiebermesser im heißen Kaffee kalt machen, die Kapseln zerbeißen, Quecksilber und Glas im Kaffee genießen, ohne Absicht natürlich, und sich dabei vergiften. Solche Geschichten erzählt sie, bis sie auf einmal bemerkt: „Aha, da sind wir schon fertig. Schade, daß ich Sie nicht länger plagen darf." Wogegen ich protestiere. Sie hilft mir ins Bett, rollt die Binden auf, erzählt weiter und entfernt sich erst, wenn sie mich wohlgebettet weiß.

Am 19. Christmonat.

Die Erfahrenen haben recht. Fieber und Fluß nehmen weiter ab. Ich bin wieder heiter. Aber gestern war ich es nicht. Da kehrte die alte Schwermut bei mir ein und drückte mich nieder eine schwere Stunde lang. Ob sie wohl Gewalt hat über mich? Ob die Freude wieder verschwinden wird, wenn ich unter die Menschen komme? Ob ich die Menschen ertragen werde? Ob ihr Mißtrauen gegen den Entgleisten mich verfolgen wird?

Gestern war alle Freude verschwunden; denn sonnenleer war der Himmel. Und so wie draußen schwarz und furchtbar die Wolken vorüberjagten, so tobten in mir die schwarzen Gedanken. Ich wünschte wieder, unter der Erde zu liegen mit allem Jammer der Welt. Es beucht mich oft, wenn die Sonne scheinen würde, müßte mir immer leicht zumute sein. Nur, wenn die Wolken kommen und der Sturm, wird es schwer zu leben. Denn unser Inneres ist von dieser Erde und ist ihr gleich.

Als ich so verzagt dalag, flog eine Messe auf mein Gestims, sah mich mit klugen Aeuglein fragend an, als verstehe sie mich. Sie blieb eine Weile da. Auf einmal rief sie, ich verstand ganz deutlich: „Wart e chly!" Und, Und, o Wunder! ein Sonnenschimmer hellte auf einmal die ganze Gegend auf.

Weihnacht.

„Nein, Schwester! Erspart mir den Anblick! Ich kann, ich darf keinen Weihnachtsbaum sehen! Ich will nicht so schmachvoll, so hilflos vor den fremden Menschen daliegen. Ich fürchte ihre unverschämten Augen. Geht und feiert Weihnachten mit den andern Kranken, die Trost finden im Glanz der Kerzen. Mich laßt allein. Ich ertrüge die Schmach nicht.

„O bitte, Schwester! Ich kann nicht kommen. Seht Ihr denn nicht, daß ich nicht kommen kann?"

Die Schwester schaut mich lange wortlos an. Ich habe sie nicht gekränkt. Sie versteht alles. Nun will ich schlafen. So sann ich und schlief ein. Und als ich schwer schlief, sah ich im Traum einen goldenen Schein. Es träumte mir, ich sehe die Sonne. Sie stieg auf, hoch über einem morgenschönen Hügel. Tau blitzte in den Wiesen, Lerchen stiegen. Der warme Glanz des Lichtes liebkoste mir Gesicht und Hände.

Ich öffnete die Augen und war geblendet von unendlich hellem Lichte. Auf dem Tische stand ein Tännlein. Frisch entfachte Kerzen flammten. Niemand war im Zimmer. Draußen auf dem Flur aber tönten leise Tritte. Jetzt ein Ton, dann hell und rein das Lied der Kinder:

„Stille Nacht! Heilige Nacht!
Alles schläft. Einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlafe in himmlischer Ruh!"

Da ich noch zweifelte, gingen meine Augen auf und ich schaute mich um. Die Kerzen flammten friedlich, schlank und jung. Eine schmerzliche Wonne durchschauerte mich. Meine Kindheit war zu mir gekommen. Draußen auf dem Flur sang der Chor:

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Am 28. Christmonat.

Auch der dritte Schlauch ist entfernt worden. Er war der letzte. Von heute an wird man die Wunde mit Gaze zustopfen. In wenig Wochen soll auch das enden. Dann wird sich die Wunde schließen. Von allen Schrecken bleibt nichts übrig als eine breite lange Schramme unter dem linken Schulterblatt.

Seit vier Tagen wage ich mir aus dem Bette. Anfangs ging es recht erbärmlich. Der Leib versagte in seiner Sterbensmattigkeit den Dienst. Jedesmal kam nach wenigen Minuten Aufstehens ein schrecklich wohliger Schlaf. Der Doktor lacht über meine Bemerkungen und spottet: „Nun müssen Sie zum zweiten Male gehen lernen. Selber schuld!" Er könnte seine Reden unterlassen.

Heute, nach dem fünften Versuch, hielt ich es schon zwei Stunden aus. Meistens zwar im Lehnstuhl sitzend und lesend. Doch kann ich schon mehrere Minuten frei stehen und Viertelstunden lang spazieren. Morgen wird es drei Stunden dauern, dann vier, dann einen halben, einen ganzen Tag. In drei Wochen werde ich schon in die Berge steigen.

Am 2. Januar.

Drei Stunden aufgestanden. Es geht hübsch langsam. Der Doktor erwischte mich heute morgen beim Kämmen. „Ach so," spöttelte er, „ist heute Bürgerlstag und Tanz in Gamberg. Gesundheit! Wenn die Eitelkeit wiederkommt, dann ist die Gesundheit nicht mehr fern."

Schwester, wie kasest du schon?

„Du sollst noch fröhlich pauken und hinausgehn zum Tanz."

„Wäre ich ein Mensch," sagte sie, „ich würde mich nicht hinaus in die Wüste wagen. Der ist gar mutig, der sich hierher wagt, ohne Wurzeln zu haben, die hinab zu den niemals versiegenden Wasseradern dringen. Hier kann es gefährlich sein, selbst für Palmen. Selbst für eine solche Palme wie ich."

„Wenn ich ihnen raten könnte, ich würde sie bitten, umzukehren. Ihre Feinde können niemals so grausam gegen sie sein wie die Wüste. Vielleicht glauben sie, daß es leicht sei, in der Wüste zu leben. Aber ich weiß, daß es selbst mir zuweilen schwer gefallen ist, am Leben zu bleiben. Ich entsinne mich, wie einmal in meiner Jugend ein Sturmwind einen ganzen Berg von Sand über mich schüttete. Ich war nahe daran, zu ersticken. Wenn ich hätte sterben können, wäre dies meine letzte Stunde gewesen."

Die Palme fuhr fort, laut zu denken, so wie alte Einsiedler es zu tun pflegen. „Ich höre ein wunderbar melodisches Sausen durch meine Krone eilen," sagte sie. „Alle Spitzen meiner Blätter müssen in Schwingungen geben. Ich weiß nicht, was mein Anblick dieser armen Fremdlinge durchfährt. Aber dieses betrübte Weib ist so schön. Sie führt mir das Wunderbarste, das ich erlebt, wieder in Erinnerung."

Und indes die Blätter fortfuhren, sich zu einer rauschenden Melodie zu regen, erinnerte sich die Palme, wie einmal vor sehr langer Zeit zwei strahlende Menschen Gäste der Oase gewesen. Es war die Königin von Saba, die dorthin gekommen, mit ihr der weise Salomo. Die schöne Königin sollte wieder in ihr Land heimkehren, der König hatte sie ein Stück Weges geleitet, und nun sollten sie sich trennen. — „Zur Erinnerung an diese Stunde," sagte da die Königin, „setzte ich einen Dattelkern in die Erde, und ich will, daß daraus eine Palme werde, die wachsen und leben soll, bis im Lande Juda ein König ersteht, der größer ist als Salomo." Und sie hatte den Kern in die Erde versenkt, und ihre Tränen hatten ihn benetzt.

„Wäre ich ein Mensch, so würde ich dieses denken," fragte sich die Palme. „Sollte diese Frau so schön sein, daß sie mich an die Herrlichste der Königinnen erinnert, an sie, auf deren Wort ich erwachsen bin und gelebt habe bis zum heutigen Tage? Ich höre meine Blätter immer stärker rauschen, und es klingt wehmütig wie ein Totengesang. Es ist, als weissagten sie, daß etwas bald aus dem Leben scheiden solle. Es ist gut zu wissen, daß es nicht mir gilt, da ich nicht sterben kann."

Die Palme nahm an, daß das Todesrauschen der ihren Blättern den beiden einsamen Wanderern gelten müsse. Ganz gewiß glaubten auch diese selbst, daß ihre letzte Stunde nahte. Man sah es an den Ausdruck ihrer Züge, als sie an einem der Kamelskelette vorbeiwanderten, die den Weg begrenzten. Man sah es an den Blicken, die sie ein paar vorüberfliegenden Geiern nachsandten. Es konnte ja nicht anders sein. Sie waren verloren. —

Sie hatten die Palme und die Oase erblickt und eilten nun darauf zu, um Wasser zu finden. Aber als sie endlich herankamen, sanken sie in Verzweiflung zusammen, denn die Quelle war ausgetrocknet. Das Weib legte ermattet das Kind nieder und setzte sich weinend an den Rand der Quelle. Der Mann warf sich neben ihr hin, er lag da und hämmerte mit seinen beiden Fäusten auf die trockene Erde. Die Palme hörte, wie sie miteinander davon sprachen, daß sie sterben müßten.

Sie hörte auch aus ihren Reden, daß König Herodes alle Kindlein im Alter von zwei und drei Jahren töten ließ aus Furcht, daß der große, erwartete König von Juda geboren sein könnte.

„Es rauscht immer stärker in meinen Blättern," dachte die Palme. „Diese armen Flüchtlinge sehen bald ihr letztes Stündlein."

Sie vernahm auch, daß die beiden die Wüste fürchteten. Der Mann sagte, daß es besser gewesen wäre, zu bleiben und mit den Kriegsknechten zu kämpfen, als zu fliehen. Sie würden so einen leichteren Tod gefunden haben.

*) Aus „Peter der Tor und seine Liebe". (Siehe Bücherbesprechungen).

## ✱ ✱ Weihnachtsbeilage ✱ ✱

### Die Flucht nach Aegypten.

Von Selma Lagerlöf.

Weit weg in einer der Wüsten des Morgenlandes wuchs vor vielen, vielen Jahren eine Palme, die ungeheuer hoch war. Alle, die durch die Wüste zogen, mußten stehen bleiben und sie betrachten, denn sie war viel größer als alle Palmen, und man sagte von ihr, daß sie sicherlich höher werden würde als Obelisken und Pyramiden.

Wie nun diese große Palme in ihrer Einsamkeit dastand und hinaus über die Wüste schaute, erblickte sie eines Tages etwas, das ihre gewaltige Blätterkrone vor Staunen auf dem schlanken Stamme hin- und herwiegen ließ. Dort am Wüstenrand wanderten zwei einsame Menschen. Sie waren noch in jener Entfernung, in der Kamele so klein wie Ameisen erscheinen, aber es waren ganz gewiß zwei Menschen. Zwei, die Fremdlinge in der Wüste waren, denn die Palme kannte das Wüstenvolk, ein Mann und ein Weib, die weder Wegweiser noch Lasttiere hatten, weder Zelte noch Wasserschläuche.

„Wahrlich," sagte die Palme zu sich selbst, „diese beiden sind hergekommen, um zu sterben." Die Palme warf rasche Blicke um sich.

„Es wundert mich," fuhr sie fort, „daß die Löwen nicht schon zur Stelle sind, um diese Beute zu erjagen. Aber ich sehe keinen einzigen in Bewegung. Auch keinen der Räuber der Wüste sehe ich. Aber sie kommen wohl noch. Ihrer harrt ein siebenfältiger Tod," dachte die Palme weiter. „Die Löwen werden sie verschlingen, die Schlangen sie stechen, der Durst sie vertrocknen, der Sandsturm sie begraben, die Räuber sie fällen, der Sonnenstich sie verbrennen, die Furcht sie vernichten."

Und sie versuchte, an etwas anderes zu denken. Dieser Menschen Schicksal stimmte sie wehmütig.

Aber im ganzen Umkreis der Wüste, die unter der Palme ausgebreitet lag, fand sich nichts, das sie nicht schon seit Tausenden von Jahren gekannt und betrachtet hätte. Nichts konnte ihre Aufmerksamkeit fesseln. Sie mußte wieder an die beiden Wanderer denken.

„Bei der Dürre und dem Sturme!" sagte sie, „was ist es, das dieses Weib auf dem Arme trägt? Ich glaube gar, diese Toren führen ein Kind mit sich."

Die Palme, die weitsichtig war, wie es die Alten zu sein pflegen, sah wirklich recht. Die Frau trug auf dem Arme ein Kind, das den Kopf an ihre Schultern lehnte und schlief.

„Das Kind ist nicht einmal hinlänglich bekleidet," fuhr die Palme fort. „Ich sehe, daß die Mutter ihren Kittel aufgehoben und es darin eingehüllt hat. Sie hat es in großer Hast aus seinem Bette gerissen und ist mit ihm fortgestürzt. Jetzt versteh ich: Diese Menschen sind Flüchtlinge.—"

„Aber dennoch sind sie Toren. Wenn nicht ein Engel sie beschützt, hätten sie lieber die Feinde ihr Schlimmstes tun lassen sollen, als sich hinaus in die Wüste begeben."

„Ich kann mir denken, wie alles zugegangen ist. Der Mann stand bei der Arbeit, das Kind schlief in der Wiege, die Frau war ausgegangen, um Wasser zu holen. Als sie zwei Schritte aus der Türe gemacht hatte, sah sie die Feinde angestürmt kommen. Sie ist zurückgestürzt, sie hat das Kind an sich gerissen, dem Manne zugerufen, ihr zu folgen, und ist aufgebrochen. Dann sind sie den ganzen Tag auf der Flucht gewesen, sie haben ganz gewiß keinen Augenblick geruht. Ja, so ist alles zugegangen, aber ich sage dennoch, daß, wenn nicht ein Engel sie beschützt —."

„Sie sind so erschrocken, daß sie weder Müdigkeit noch andere Leiden fühlen können; aber ich sehe, wie der Durst aus ihren Augen leuchtet. Ich sollte wohl das Antlitz eines dürstenden Menschen kennen."

Und als die Palme an den Durst dachte, ging ein krampfhaftes Zucken durch ihren langen Stamm, und die zahllosen Spitzen der langen Blätter rollten sich zusammen, als würden sie über ein Feuer gehalten.

### Weihnachtssagen aus Bern.

Von Hedwig Correvon.

(Textprobe aus „Gespenstergeschichten".)

**Das wilde Heer.**

Zwischen Weihnacht und Neujahr meidet jeder das Gebiet des Nägelibodens. Der Ritter Nägeli, dessen Harnisch im Landesmuseum steht, wird um diese Zeit mit seinem Trosse wach. Dann geht ein Heulen und Sausen durch die Luft, das einem die Haare zu Berge stehen macht. Im Erdinnern ertönt ein Poltern, als stürzten Felsblöcke übereinander. Und plötzlich kommt es hervorgesaust mit Mann und Roß. Hui! rasen sie vorüber — zuvorderst der Ritter Nägeli mit seinem ungeheuerlich großen Roß und hinter ihm eine ganze Schwadron Pferdeskelette, die auf ihrem hohlen Rücken Totengerippe tragen. Eine halbe Stunde währt das Grauen. Dann wird es in den Lüften wieder still. Mit feurigen Augen hätten sie ihn angeblickt und eines der Gerippe hätte das Schwert nach ihm geschwungen, wußte lange Jahre noch der Begebenheit ein Mann zu erzählen, der das Unglück hatte, dem wilden Heere zu begegnen. Das Haar war ihm in dieser halben Stunde grau geworden und das Entsetzen hatte ihm jahrelang die Sinne gelähmt.

**Tanzende Beginen.**

Zur Weihnachtszeit sehen gewisse Personen, denen eine gute Fee eine besondere Sehergabe verliehen oder die unter einem außergewöhnlichen Stern geboren wurden, sieben Lichtlein über die ruhig dahinfließenden Wasser der Aare tanzen. Sie heben und senken sich abwechslungsweise. Sie huschen umeinander herum, suchen sich zu erhaschen, um alsdann im Reigen in der Runde zu tanzen. Sie heben und senken sich abwechslungsweise. Sie huschen umeinander herum, suchen sich zu erhaschen, um alsdann im Reigen in der Runde zu tanzen. Schon eine Zeitlang dauert das liebenswürdige Spiel. Da hält plötzlich die Turmuhr an der Nydeckkirche zum Mitternachtsschlage aus, ernst, warnend. Ein Zucken läuft durch die Flämmchen. Jetzt ein lautes, schmerzliches Seufzen. Der zweite Schlag — und verschwunden sind die Lichter.

Das seien Beginen, sagt der Volksmund, die in jungen Jahren wider ihren Willen in das Kloster am Klösterlistutz eingesteckt worden seien. In der heiligen Zeit sei ihnen eine Frist vergönnt, um sich für einige Augenblicke für ihre geraubte Jugend schadlos zu halten. Und dies würden sie mit ihrem Tanz über den murmelnden Wellen beim Mondenschein tun.

**Die Kutsche.**

„Nun ist wieder die Zeit, da die Kutsche kommt," pflegen die Leute am Stalden zu sagen, wenn eine der heiligen Zeiten naht. Wenn die Mitternacht vorüber ist, dann hört man von der oberen Stadt her eine schwere Kutsche sich nahen. Laut rollen die großen Räder über das holperige Pflaster. Ein buckliger Kutscher lenkt zwei weiße Pferde. Ein noch buckligerer Diener steht hinten auf. Sie fahren den Stalden hinunter. Unten angekommen, entsteigt eine elegante, totenblasse Dame dem Wagen. Langsam, ohne Begleitung schreitet sie der Matte zu. Die Kutsche aber bewegt sich ebenso langsam gegen den Altenberg. Nach einer Stunde kehrt die Dame zurück. Zu gleicher Zeit naht sich von der andern Seite her die Kutsche. Die Dame steigt wieder ein, ohne ein Wort zu reden, ohne den Kopf zu wenden. Wortlos greift der Kutscher in die Zügel. Schwer steigt der Wagen den Stalden wieder hinan, als hätten die Pferde eine große Last zu ziehen. Immer leiser tönt das Räderrollen und plötzlich ist alles wieder verschwunden. Wer ist die Dame? Was führt sie her seit Jahrzehnten, ja seit Jahrhunderten?

**Aareüberfahrt.**

Die Lichter des Weihnachtsbaumes in der Fährmannsstube waren bereits abgebrannt. Da gewahrte die Frau des Fährmanns einen dunkeln Schatten jenseits der Aare, der mit den Armen winkte, als wollte er den Schiffer hinüberrufen. In dieser Zeit? Zu dieser Stunde? Gleich darauf vernahm man auch schon einen Ruf dreimal. Schweren Herzens band der Fährmann seinen Kahn los und fuhr hinüber. Wie er aber nach dem Gesichte des Mannes, der die Ueberfahrt begehrte, forchte, da sah er, daß ein dickes schwarzes Tuch seinen Kopf umhüllte. So, erklärte er ihm, würde er ihn gewiß nicht hinüberfahren. Da sprang der Geselle kurzweg in den Nachen und drückte dem Fährmann die Ruder in die Hand. Die Flut begann zu branden, als der Kahn über die hin-

fuhr. Haushohe Wellen schienen die Brücke, die Häuser einreißen zu wollen. Und das Schiff tanzte, als wollte es jeden Augenblick umstürzen, sich in den Abgrund versenken. Dem Fährmann standen die Haare zu Berg. Noch nie hatte er eine solche Fahrt getan. Unbeweglich stand der verhüllte Mann vorn am Bug. Da warf der Fährmann seinen Stock nach ihm: „Du bist an alle dem schuld.“ Was war das? Eine Flamme zischte auf. Wie nach Schwefel begann es zu riechen. Wo aber war der Mann geblieben? —

Die Frau des Fährmannes hatte vom Fenster aus schreckensvoll den Vorgängen zugeschaut. Sie sah, wie noch eine Zeitlang ein Lichtlein über einer hohen Welle tanzte. Plötzlich verschwand es im Gischt.

### Auf der Plattform.

Kurz vor Weihnachten war's, da langte nach beschwerlicher Tageswanderung ein junger Pfarrhelfer in Bern an. Und da es Abend war und er seine Reise ins Oberland erst andern Tages fortsetzen konnte, quartierte man ihn in ein Stübchen des Münsters ein, dessen Fenster gegen die Plattform hinausging. Voll fiel das weiße Licht des Mondes durch die Gitter des Fensters. Da, gegen Mitternacht, war dem Schlafenden, als würde draußen etwas vor sich gehen. Er erhob sich und drückte sein Gesicht an die Fenstergitter. Da sah er, wie vier Geistliche im Ornat ernsten, gemessenen Schrittes sich unter den Bäumen der Plattform ergingen. In einigem Abstand folgten ihnen vier Klosterschwestern. Ernste Fragen mußten es sein, die die geistlichen Herren beschäftigten, denn von Zeit zu Zeit blieben sie, heftig gestikulierend die einen, nachdenklich die Hände auf den Rücken gelegt die andern, stehen. Kein Blatt am Baume bewegte sich und kein Stein rührte sich unter dem Fuße der Dahinschreitenden. Auch kein Ton wurde laut. Aber als sie an dem Fenster des Münsters vorbeikamen, da wandte einer der Geistlichen den Kopf und gewahrte den jungen Mann, der sie beobachtete. Plötzlich zischten acht Flämmchen auf. Eine bläuliche Wolke schob sich vor den Mond. Aber als sie sich verzogen hatte, lag die Plattform so da, wie sie vordem war. Der Mond überzog die Türmchen und Spitzen des Münsters mit Silber; Silber wob sich über die Blätter der Bäume. Doch von denen, die eben hier gewandelt, zeugte nicht die leiseste Spur.

## Friedenstheorien, die ihrer Praxis warten.

Mit herzlichen Logik allen Geschehens, die auf der einen Seite der Kriegführenden die Häupter, und Vertreter der alten Regierung und des Militarismus dagesetzt hat, müssen auch auf der anderen Seite die Häupter und Vertreter des gegnerischen Militarismus weichen.

*

Kriegführer haben kaum das Recht, Kriegführende vor Gericht zu ziehen und zu verurteilen, es heißt ein Satz: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“

*

Sobald wir Menschen uns zu Richtern über Schuld oder Unschuld am großen Weltunglück erheben wollen, sind wir Selbstgerechte.

*

Das Weltrichteramt und der Richterspruch sind längst in Tätigkeit und Ausübung. Alle Menschen leiden an der Schuld und durch die Schuld aller Menschen. Der jetzige Zustand ist die Folge, die Buße aller vorangegangener Menschenirrtümer, eines falschen Glaubens an Ideen, statt Ideale.

*

Der Zusammenbruch jeder Glaubensform, sei es Staatsform, Militarismus, usw. ist der Beweis eines Irrtums, eines falschen Glaubens.

*

Solange Männern, die in Praxis Kriegsführende sind und waren, das Friedenstiften anvertraut wird, kann es keinen praktischen Frieden geben.

*

Aus diesen Gedanken heraus ergibt es sich, daß die vielverheißenden Friedenstheorien Wilsons noch in keinem Punkte in die Praxis umgesetzt sind. Auch Wilson selbst ist praktisch „Kriegführer“ und nur theoretisch „Friedenstifter“.

*

Der Aufbau des wahren, praktischen Friedens beruht auf wahrer unparteiischer Menschlichkeit, nicht auf Parteinahme im unmenschlichen Krieg.

*

Die Schuldfrage am großen Weltmorden ist eigentlich einfach zu beantworten: „Es sind alle Menschen schuld an diesem Weltmord, sowohl diejenigen, die den Mord befahlen, wie diejenigen, die dem Mord das Morden als Gegenmittel, befahlen und sogar diejenigen, die aus Selbsterhaltungs- und Nützlichkeitsrücksichten dem Morden zusahen, es geschehen ließen.“

*

Geschehen lassen heißt im Grunde: „Sich nicht dagegen stellen.“ Und dieses wiederum bedeutet genau genommen: „Ein Wollen.“ Es ist nur nicht das tätige, aktive Wollen, sondern ein lässiges, passives Wollen, nicht das tätige Wollen zum Guten, sondern das lässige Wollen des Bösen.

*

Die Schuld so vieler Menschen und besonders der Frauen an dem Unglück dieser Welt liegt also im lässigen Willen, dem Geschehenlassen des allgemeinen Welt- und Menschenmordens.

*

Es liegt beinah ebenso viel Schuld im Geschehenlassen des Bösen, wie im Geschehenmachen des Bösen, es ist Mitschuld.

*

Auf Grund solcher Einsicht und einer gemeinschaftlichen Schuldbekenntnis muß jetzt ein *tätiges Wollen des Guten* angeregt werden, und besonders die Frauen müssen aus der *Lässigkeit zur Tätigkeit für das Gute* aufgeweckt werden.

*

Jede Kriegsform: Welt-, Völker-, Bürger- oder Klassenkrieg, Familien- und auch Einzelkrieg ist ein Böses, das man nicht geschehen lassen darf, noch weniger geschehen machen darf.

*

Jeder Friede aller Einzelnen, der Familien, der Bürgergruppen oder Stände, der Völker, der ganzen Welt *ist ein Gutes*, für welches alle Menschen tätigen guten Willen haben sollen. J. J.

(Schluß folgt.)

## Bücherbesprechungen.

Wir drucken in dieser Nummer ein Kapitel ab aus dem im Delphinverlag, München, erschienenen Buch „*Peter der Tor* und seine Liebe“ von *Alfred Fankhauser*. Das Buch des jungen Berners erzählt uns in Tagebuchform vom Schwärmer- und Poeten-Schulmeister Peter Bucher. Doch weniger vom Beruf des Lehrers spricht es uns, denn von den verschiedenen „Lieben“, die seinen Lebensweg kreuzen und bereichern. Bereichern, trotzdem sie dem jungen Poeten viel zu schaffen machen, denn er ist das, was man so allgemein eine drangperiode Natur nennt, voller Widersprüche und Zweifel, voll Sehnsucht nach Erkenntnis und Erkennen — währenddem seine Frauengestalten auf dem sogenannten „gesunden“ Boden des wirklichen Lebens stehen und weniger Anlagen zum Spintisieren zeigen. „Ich kann keine Frau festhalten, selbst jene nicht, die mich in guten Stunden lieb gewannen. Denn sie fürchten alle meine bösen Stunden und fliehen mich, wie die Bienen den Sturm.“ So klagt Peter einst in einer durchwachten Nacht, in der ihn die Hoffnungslosigkeiten seines, *jedes* Lebens und Seins anstarren.

Das Buch ist ein unausgeglichenes Jugendbuch: Entzückungen und Verzweiflungen, beglückender Glaube und finsterer Unglaube, leuchtendes Licht und dunkle Schatten stehen in ewigem Wechsel chaotisch nebeneinander. Und wie man der Jugend immer und immer wieder seine Sympathien zuwenden wird, so wird einem auch dieser Ausdruck echtester Sturm- und Drangperiode ans Herz wachsen, um so mehr, als uns die Ergüsse dieses Suchers in so durchaus künstlerischer Weise übermittelt werden. Mensch und Natur stehen in Fankhausers Erzählung in natürlichem, engem Zusammenhang; der stille Gamberggrat schaut mit symbolischer Kraft in jede Lebenslage des Helden; das Buch ist reich an echt lyrischem Gehalt, und wenn wir es als das Werk eines *Dichters* warm empfehlen, bedeutet das wohl das beste Lob, das wir ihm mitgeben können. —

In letzter Stunde ist uns noch ein neues Buch von *Rudolf Schwarz* zugeflogen: „*Herr Wäggerlin. Ahnen-Spinat. Der Schüler-Rat*“. Wir können es nur noch kurz anzeigen, eine Besprechung müssen wir auf später verschieben. Die Geschichten sind bei Frobenius in Basel erschienen. E. Th.

*

**O mein Heimatland.** *Schweizerische Kunst- und Literaturchronik*, herausgegeben von Dr. Gustav Grunau, Bern 1920. Preis Fr. 5.—.

Mit einem neuen Namen — etwas anspruchsvoll, aber auch Ansprüche erfüllend — tritt der Heimatlandkalender in die erste Reihe der diesjährigen Jahrespublikationen künstlerischen und literarischen Inhalts.

Ein Volksbuch will das Werk sein. Es schult seine Leser an den besten Geistern unseres Landes. Den Auftakt bilden das Kalendarium mit zwölf Holzschnitten von Würtenberger zum armen Mann vom Toggenburg und des Künstlers charakteristisch-kraftvolles Begleitwort, das unserer von Licht und Farbe verwöhnten Zeit das Wesen des Holzschnittes eindringlich macht und namentlich auch auf die reichen Gestaltungsmöglichkeiten der Kleinkunst hinweist. Hans Bloesch bringt und erläutert als kulturgeschichtliche Besonderheit den Abdruck des ältesten Schweizerkalenders künstlerischer Art „*le calendrier des bergiers*“ aus dem Jahre 1479; die Herzen derer erfreund, die an solchen Leckerbissen der Frau Chronika Gefallen finden, und derer sind ja im Schweizerland nicht wenige.

Als gediegene Kunstchronik erweist sich das Werk durch die temperamentvolle und unbefangene Würdigung der zeitgenössischen Schweizerkünstler. Die Namen aller zu nennen, versage ich mir. Ich greife den von den Menschen abseitslebenden Glasmaler Ernst Rinderspacher heraus, der es mir mit seiner von Geheimnis und Märchen erfüllten Kunst angetan hat. Auf andern Wegen, nicht weniger bedeutend, sucht Ernst Linck in Bern die Glasmalerei neu zu beleben. Warum fehlt wohl Rudolf Münger? Das müßte ja ein Kalendermann nach dem Herzen Würtenbergers sein. Unter den Frauen erwähne ich drei: Esther Mangold, die sympathische Basler Künstlerin, vertreten mit Porträten, Klara Spörri mit sechs reizenden Holzschnittillustrationen zum Meretlein. Köstlich sind auch die Schnitte der Bernerin Berta Züricher.

Der Herausgeber verspricht für den nächsten Band den Ausbau der Chronik zu einer umfassenden schweizerischen Kunstschau mit Einschluß der Literatur. Der literarische Teil ist ebenfalls wertvoll, wenn er auch noch nicht als getreuer Spiegel des schweizerischen poetischen Schaffens gelten kann. Einige gute Namen sind vertreten (Hesse, Federer, Geseller, Huggenberger, Küffer). Andere, denen man gerne begegnete, fehlen, Spitteler z. B. Das Werk steht natürlich auch im Zeichen Gottfried Kellers, der einmal selber zum Worte kommt und in dessen Gedenken Adolf Vögtlin und Württenberger sich teilen.

Dem Werk ist ein schönes Gelingen zu wünschen. Es gehört ins Schweizerhaus. Der Herausgeber hat sich eine große Aufgabe gestellt. Löst er sie gut, so ist er unseres Dankes sicher. E. L. B.

Aus der Fülle der Kalenderliteratur erwähnen wir den unsern Frauen immer willkommenen **Schweizer Frauenkalender 1920**, herausgegeben von Klara Büttiker, Verlag H. R. Sauerländer, Aarau. Preis Fr. 2.50.

In anmutig bewegtem Verein breiten hier unsere künstlerisch tätigen Frauen im bescheidenen Rahmen eines Kalenders ihre Gaben aus. Da sind unter diesen andern Maria Waser, Esther Odermatt, Sofie Hämmerli, Lisa Wenger, Anna Richli, Gertrud Bürgi, Isabella Kaiser. Die verschiedenen Gebiete der Frauenbewegung erfahren in kurzen wertvollen Beiträgen ihre Besprechung. Dr. Maria Tarnuzer spricht über die Ursachen der Gesundheitsstörungen, Sofie Glättli über die ethischen Ursachen der Frauenbewegung, Dr. A. Grütter über die Reform der sozialen Lage der Berufstrau, Franziska Anner über die kunstgewerbliche Frauenarbeit. Den Bildschmuck zum Ganzen hat Dora Hauth mit vielen Reproduktionen ihrer Werke beigesteuert, die in Maria Waser eine feinsinnige Interpretin gefunden hat. Daß im Frauenkalender das Lebensbild von Dr. med. Anna Heer, der lieben, mutigen Frau, die im Dezember 1918 die Augen schloß, nicht fehlen würde, war zu erwarten. Bei der liebevollen Zeichnung des Bildes hat ein feiner poetischer Frauensinn gewaltet. Johanna Zürcher-Siebel ist die Verfasserin. Unserer 80jährigen Silvia Andrea, die in weiten Kreisen Schätzung fand, gedenkt Klara Büttiker. Ich möchte hier ganz besonders auf den hervorragenden geschichtlichen Sinn hinweisen, der dem poetischen Schaffen dieser Frau eine ganz eigenartige Note gibt, nimmt sie doch hauptsächlich ihre Stoffe aus der Geschichte, namentlich aus der Geschichte Graubündens. Es würde sich verlohnen, den Schweizerfrauen mehr vom Dichten dieser Frau zu erzählen. E. L. B.

*

**Nanny von Escher:** *Kleinkindleintag*. Zürich, Schultheß u. Cie.

In neuer Auflage erscheint soeben Nanny von Eschers kleines Epos „Kleinkindleintag“. Seit Jahren war es vergriffen. Nun hat die Verfasserin das Büchlein überarbeitet, gekürzt, und der Verlag läßt diese „Bilder aus der Untergangszeit der alten Eidgenossenschaft“ in neuem hübschem Gewändlein hinausgehen, mit reizenden alten Vignetten geschmückt. Die liebenswürdige Dichterin birgt in ihrem Herzhaus auf dem Albis viele Schätze und Zeugen einer glorreichen Vergangenheit. Und man weiß, daß sie im alten Zürich gut zu Hause ist. In den ernsten Zimmern der Pfarrhäuser, wie in den hellen getäfelten Stuben der Patrizier. Im „Kleinkindleintag“ führt sie uns ins Pfarrhaus zu Höngg, in das Schloß zu Weiningen, in die hochgelegenen Gemächer des Hardturmes und in die kühlen Räume des Klosters Fahr. Aber in diese sonst so stillen Erdenwinkel gellt laut der Lärm einer wildbewegten Zeit. Eine Welt geht unter, eine neue will erstehen. Das alte Zürich fällt. Die Franzosen herrschen im Land. Aber die „Freiheit“, die sie zu bringen vermeinen, kommt auf schlimmen Wegen. Es geschehen die blutigsten Taten für diese Freiheit. Der Dichterin Herz schlägt für die unterliegende Stadt. Ist das verwunderlich? Sie weiß, daß die wirkliche Freiheit nicht von außen und nicht auf Bajonetten gebracht werden kann. Sondern daß sie — von innen, aus der Tüchtigkeit und dem Drang des Volkes selbst kommen muß. Und weil sie weiß, daß das alte, auch wenn es unterliegt, am Ende doch den Sieg davon trägt, darf sie ihre Geschichte zu einem versöhnlichen Ende führen. Denn das kraftvolle, das echte wird auch aus der Wirrnis der Zeit heraus zum Lichte dringen.

„Bilder“ nennt die Verfasserin die Begebenheiten. Und ein Hauptreiz des Büchleins steckt denn auch in diesen, von kundiger Hand liebevoll gemalten kleinen Bildern, den Ausschnitten aus dem Leben unserer Vorväter das Nanny von Escher in zierlichem Jambenfluße an uns vorbeigleiten läßt. J. J.

*

**Ihr Kinderlein kommt.** Verse und Spiele in bunter Reihe für kleine und größere Kinder. Von Wera Riethammer. Mit Buchschmuck von Fr. Walthard. Druck und Verlag Orell Füßli, Zürich. Preis Fr. 3.

Ein hübsch ausgestattetes und gutgemeintes Büchlein, hauptsächlich für Kindergartengebrauch. Zum Auswendigsprechen für dieses Alter sind die Verse teilweise sehr lang und trotz der kindlichen Sprache dem Kinde oft unverstellbar. Auch halten wir die neuen Texte zu den alten Kindermelodien (Weißt du, wieviel Sternlein stehen, Ihr Kinderlein kommet usw.) für Verwässerungen. Am kräftigsten und natürlichsten sind die Gedichtlein in der Mundart, z. B. „De chli Abstinänzler“.

Elementarlehrerin.

**Der schwarze Fritz.** Eine Rabengeschichte in Versen von H. Schärer. Mit Bildern von August Aeppli. Orell Füßli, Zürich. Preis 2-Fr.

Ein heiteres und unterhaltsames Büchlein für Kinder und Erwachsene. Die köstlichen Verse vermögen stellenweise an Busch zu erinnern. Zeichnungen und Text verweben sich zu einer prachtvollen Einheit. A. D.

**Konegens Kinderbücher:** Nr. 3. Das Märchen von Niels mit der offenen Hand. Von Paul Heyse. Nr. 36. Bergkristall. Von Adalbert Stifter. Erhältlich vom Union-Verlag, Bern, und in sämtlichen Buchhandlungen.

Diese billigen guten Jugendbücher werden herausgegeben von Helene Scheu-Riesz und Eugenie Hoffmanns in Konegens Jugendschriftenverlag in Wien und Leipzig. Sie bringen nur ausgewählt gute Literatur aus allen Ländern und können der Jugend so ein gut Teil internationales Verständnis und damit eine neue Ethik bringen. Die Sammlung verdient das wärmste Interesse aller Lehrer und Jugendfreunde. Die Büchlein sind gut modern illustriert. Preis 50 bis 90 Pfennig. A. D.

*

**Baumlieder, von Julie Weidenmann.** Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich. Preis Fr. 3.—.

Wer sich in dieser schweren Zeit von Seelendruck und Hoffnungslosigkeit befreien will; wer ein Stündlein vergessen will alle die Enttäuschungen, die jeder Tag wieder neu bringt, der versenke sich mit Liebe in das Gedichtbüchlein von Julie Weidenmann. Diese kleine, aber köstliche Gabe einer feinen, tiefinnerlichen, unendlich zartempfindenden Dichterin gibt wieder Glauben an den Sieg des Geistes, des Göttlichen über die niedrigen Gewalten des Materialismus.

Diese seelische Belebung der Bäume, diese stillgetönten und doch so lebensplastischen Stimmungsbilder der Natur; dieser glutdurchströmte Verkehr mit Gott sind wortgewordenes Herzblut echten dichterischen Empfindens.

Und was besonders erfreut, ist das künstlerische Gewand der schönen Sprache, der Gefühl und Gedanken fein angespannte Rhythmus des Verses.

Diese sonntäglichen Genuß spendende lyrische Weihnachtsgabe sei allen Leserinnen bestens empfohlen.

Dr. H. D., St. Gallen.

### Frauenhände sind wie Engelshände.

Frauenhände sind wie Engelshände,
Wenn zum Freudbereiten sie sich rühren,
Wenn verlass'ne Kindlein heut' sie führen
Leis in golden überstrahlte Wände.

Frauenhände haben dort bereitet
All den Glanz mit seinem Lichterschimmer,
Der zum Kirchlein wandelt jedes Zimmer
Und die Kinderäuglein selig weitet.

Frauenhände sind wie Engelshände,
Schaffen liebend, gläubig auch in Zeiten,
Da der Zwietracht Polterfüße schreiten,
Daß das Christkind doch den Weg noch fände.

Emma Lechleitner.

---

„Gott wird uns beistehen,“ erwiderte die Frau.

„Wir sind einsam unter Räubern und Schlangen. Wir haben nicht Speise und Trank. Wie soll Gott uns beistehen können?“

Er zerriß seine Kleider in Verzweiflung und drückte sein Antlitz auf den Boden. Er war hoffnungslos wie ein Mann mit einer Todeswunde im Herzen. Die Frau saß aufrecht, die Hände über den Knien gefaltet. Doch die Blicke, die sie über die Wüste warf, sprachen von einer Trostlosigkeit ohne Grenzen. Die Palme hörte, wie das wehmütige Rauschen in ihren Blättern immer stärker wurde. Die Frau mußte es auch gehört haben, denn sie wandte die Augen hinauf zur Baumkrone. Und zugleich erhob sie unwillkürlich ihre Arme und Hände.

O, Datteln, Datteln!“ rief sie.

Es lag so große Sehnsucht in der Stimme, daß die alte Palme gewünscht hätte, sie wäre nicht höher gewesen als der Ginsterbusch, und ihre Datteln so leicht erreichbar wie die Hagebutten des Dornenstrauches. Sie wußte wohl, daß ihre Krone voll von Dattelbüscheln hing, aber wie sollten wohl Menschen zu so schwindelnder Höhe hinanreichen?

Der Mann hatte schon gesehen, wie unzugänglich die Datteln hingen. Er hob nicht einmal den Kopf. Er bat die Frau nur, sich nicht nach dem Unmöglichen zu sehnen.

Aber das Kind, das für sich selbst umher getrippelt und mit Hälmchen und Gräsern gespielt, hatte den Ausruf der Mutter gehört.

Der Kleine konnte sich wohl nicht denken, daß seine Mutter nicht alles bekommen sollte, was sie wünschte. So wie man von Datteln sprach, begann er den Baum anzugucken. Er sann und grübelte, wie er die Datteln herabbekommen sollte. Seine Stirne legte sich beinahe in Falten unter dem hellen Gelock. Endlich huschte ein Lächeln über sein Antlitz. Er ging auf die Palme zu und streichelte sie mit süßer Kinderstimme:

„Palme, beuge dich! Palme, beuge dich!“

Aber, was war nur dies? Was war dies? Die Palmblätter rauschten, als wäre ein Orkan durch sie gefahren, und den langen Palmstamm hinauf ging Schauer um Schauer. Und die Palme fühlte, daß der Kleine ihr übermächtig war. Sie konnte ihm nicht widerstehen.

Und sie beugte sich mit ihrem hohen Stamme vor dem Kinde, so wie Menschen sich vor Fürsten beugen. In einem gewaltigen Bogen senkte sie sich zur Erde und kam endlich so tief hinab, daß die große Krone mit den bebenden Blättern über den Wüstensand fegte.

Das Kind schien weder erschrocken noch erstaunt, sondern mit einem Freudenrufe kam es und löste Traube um Traube aus der Krone der alten Palme. Als das Kind genug gewonnen und der Baum noch immer auf der Erde lag, ging das Kind wieder heran und liebkoste ihn und sagte mit der holdesten Stimme: „Palme, erhebe dich, Palme, erhebe dich!“

Und der große Baum erhob sich stille und ehrfürchtig auf seinem biegsamen Stamm, indes die Blätter gleich Harfen spielten.

Nun weiß ich, für wen sie die Todesmelodie spielen,“ sagte die alte Palme für sich selbst, als sie wieder aufrecht stand. „Nicht für einen von diesen Menschen.“

Aber der Mann und das Weib lagen auf den Knien und priesen Gott.

„Du hast unsere Angst gesehen und sie von uns genommen. Du bist der Starke, der den Stamm der Palme beugt wie ein schwankes Rohr. Vor welchem Feinde sollen wir erbeben, wenn beine Stärke uns schützt?“

Als das nächste Mal eine Karawane durch die Wüste zog, sahen die Reisenden, daß die Blätterkrone der großen Palme verwelkt war.

„Wie kann dies sein?“ sagte ein Wanderer. „Diese Palme sollte ja nicht früher sterben, bis sie einen König gesehen, der größer ist als Salomo.“

„Vielleicht hat sie ihn gesehen,“ antwortete ein anderer der Wüstenfahrer.

## Ein Frauenbuch.

Man sollte Bücher nicht beim Erscheinen empfehlen. Man sollte sie lesen, sie ein Jahr liegen lassen und wieder lesen. Dann wird mancher Blender, all seines Glanzes beraubt, grau und arm dastehen, doch manch wenig beachtetes Buch wie lauteres Gold glänzen. Denn dichten heißt: mit allen Schmerzen still beiseite stehen, gefüllt bis zum Rand, wie eine Brunnenschale, heißt: überfließen, aus der tiefen Quelle Seele wunderbar gespeist.

Vor einem Jahr erschien das Erstlingswerk einer Frau, die das Leben mit dem tiefen, reinen Blick der Dichterin sieht. Sie hob aus der großen Fülle der Erscheinungen ein kleines graues Schicksal heraus, das sich unter ihren behutsamen Händen bedeutsam gestaltete, bot es dar, streng, herb geformt, ohne den leisesten Hauch von Schminke, so wahr, wie Leben und Tod wahr sind, und so selbstverständlich und unbegreiflich wie der Tod und das Leben. Es ist, als träte uns aus diesem Buch eine Seele stumm und frierend entgegen in ihrer Nacktheit. In dem Roman „*Das einsame Herz*“ erzählt *Anni Apel* die Geschichte eines jungen Mädchens von früher Kindheit an.

„Ein erstes mahnvolles Erwachen: Weihnachten!

Else konnte noch nicht geordnet denken, nur: Lichter, Christkind, Puppe.“

So beginnt das Buch von einem Menschenkind, das ungekannt und ungeliebt durch ihr kurzes Leben geht. Das Elternhaus, der Vater, die Stiefmutter, Lehrerinnen, Kameradinnen werden mit wenigen Strichen treffend charakterisiert. Keiner besitzt die Kraft des Herzens, diesem stillen, tief einsamen Kinde zu helfen, den Weg zu finden, der zur Gemeinsamkeit führt.

So wächst Else zum jungen Mädchen heran. Ihr kindliches Stammeln ist niemals verstanden worden. Ihre Herbheit wird Trotz genannt, ihre scheue Sehnsucht Gleichgültigkeit. Schön ist dieses Kind gezeichnet in seiner Besonderheit, mit dem warmen Herzen und der schicksalsschweren Stummheit. Der Stoff ist auf das engste Maß zusammengedrängt, der Auszug eines Lebens in seinen Anlagen und Verzweigungen, mit allen Knospen und Blütenhoffnungen wird knapp, mit vollkommener Zucht und großer Kunst gegeben. Sacht gleitet der Lebensstrom weiter. Else verläßt das Elternhaus. Fremd unter Altersgenossinnen, ohne den festen Grund unter den Füßen, den die Liebe der Eltern den Kindern gibt, in die eigene reiche Innenwelt eingesponnen und doch zugleich den ins Leben hinaustanzenden Gefährtinnen verwundert und sehnsüchtig nachblickend, von leiser Verbitterung bedrängt, ein andermal zaghaft selig, grüblerisch und einfältig zugleich, von jener Art, die an Wunder glauben möchte und an dem Wunder des Lebens vorbeisieht. Freundschaft und Liebe gleitet ihr aus den zitternden Händen. Scheu, verletzt, hungrig geht sie zur Seite, wo die Robusten, die Lebenstüchtigen, die Erfolgreichen sich ihr Teil nehmen und es festhalten. Das Stammeln ihrer Kindheit ist ihr geblieben, die bange Frage, mit der sie wie auf einem weiten, menschenleeren Platz steht, inmitten einer Millionenstadt, allein, verwirrt und verirrt, enttäuscht, milde.

Gut ist es Anni Appel gelungen, diese Müdigkeit einer Seele, die vom Leben laum gekostet hat, glaubhaft zu machen aus ihren Kindererlebnissen. So schleicht sie still beiseite, ein kleines Licht, das ausgeht aus Mangel an jener Nahrung, die Liebe heißt.

Es wird Leser geben, die dieser Schluß nicht befriedigt. Für sie ist dieses herbe Buch geschrieben. Für die Robusten, die Lebenstüchtigen, die Erfolgreichen, für alle jene, die nicht hören, was stumm ist und nicht sehen, was nicht sichtbar ist. Ein jeder, den Leben und Beruf mit Kindern und Heranwachsenden zusammenführt, sollte es lesen. Der bedeutende Wiener Psychoanalytiker Dr. Alfred Adler hat das „Einsame Herz“ zur Grundlage eines Vortrages über die kindliche Psyche genommen. Und doch ist es kein Tendenzroman. Es ist ein Anruf der Seele — eine Dichtung. Ettie Toepfer.

## Vom Geldverdienen.

Aus dem Kinderleben von Anna Dück-Lobler.

Ich möchte die freundliche Leserin nicht veranlassen, mit mir einzutreten auf die trübselige Behandlung des Kapitels Kinderarbeit, etwa gar der Arbeit der Verdingkinder auf Bauernhöfen oder die Arbeit der Großstadtkinder in Heimindustrien. Es gäbe auch bei uns in der Schweiz dunkle und peinliche Bilder zu besprechen. Wir würden Kinder der Ostschweiz eingespannt sehen in das Joch allzu früher Heimarbeit für mancherlei Zweige der Stickereiindustrie, wie das Fädeln, Ausschneiden, Streifen zusammenlegen, Scherlen; wir würden in der Westschweiz die Kinder der Uhrenarbeiter ihre bedeutungsvollen schwarzen Kästchen von und zur Fabrik tragen sehen oder die Kinder in einigen Dörfern des Aargaus die Tabakblätter ausrippend um den Tisch sitzend finden. Nicht von dieser Kinderarbeit, die für die Kulturstufe eines Landes beschämend ist, nicht von dem Geldverdienen müssen, das durch die bittere Not zum Zwange geworden ist, wollen wir hier reden, sondern von heiterern Dingen.

Denn es gibt auch ein Geldverdienen wollen unter unsern Kindern. Sollen wir, wenn doch die Not nicht dazu zwingt, es ihnen gestatten? Oder würden sie dadurch ganz unnötigerweise auf eine materialistische Bahn geführt werden und wir Mütter uns dadurch eines großen Erziehungsfehlers schuldig machen? Lassen Sie uns noch einen Augenblick mit der Antwort zuwarten. Sie kommt vielleicht sonst zu rasch heraus, bei den einen unter Ihnen vielleicht mit einem selbstverständlich bejahenden „Ei freilich sollen sie mithelfen", und bei den andern ein ebenso energisches Kopfschütteln des „Nein, wie unfein", und „mein Kind hat es doch nicht nötig, es bekommt alles, was es braucht."

Sehen wir erst einmal einem der kleinen Mammonisten zu, wie er's treibt, und wie er überhaupt dazu kommt, Geld verdienen zu wollen.

„Hör mal, Kleiner, geh schnell hinüber ins Studierzimmer und hole mir einen Briefbogen und Umschlag aus Mamas Papeterie; du weißt ja, was ich meine, geh schnell," sagt Vater zu seinem kleinen Achtjährigen.

„Aber Papa, von Mamas schönem Schreibpapier, wo darauf ihre Anfangsbuchstaben stehen," sagt der Kleine zögernd. „Du weißt ja, daß Mutter es nicht gerne gibt, und die Buchstaben sind ja auch falsch für dich."

„Ach siehst du, ich habe eben keine schönen Briefbogen außer meinem großen Geschäftsformat, und ich weiß, Mutter gibt sie mir schon, hole sie nur, wie ich dir sage."

Märli fühlt etwas wie Unbehagen oder Unrecht, wie er das Verlangte bringt. Er setzt es vor Papa hin und sagt noch einmal: „Aber die Anfangsbuchstaben passen doch nicht für dich; und weißt du, sie gehören — —"

„Aber siehst du, mein Kleiner, ich habe eben keine; ich muß das Christkind bitten, daß es mir eine neue Schachtel bringt."

Jetzt fährt ein heller Gedankenblitz durch des Buben Kopf. Schnell verschwindet er, daß Vater den Gedanken nicht noch lesen kann; das wäre allerdings kaum eine Kunst für einen Blinden. Und um die Mutter hüpfend, flüstert er, so leise er eben kann: „Jetzt weiß ich, was ich dem Papa zu Weihnachten schenke! Eine Papeterie, daß er nicht immer von deiner nimmt."

„So, hat der Tausendspapa wieder gemaust? Ja, ja, eine Papeterie muß er haben. Aber die kostet jetzt viel, und du hast ja kein Geld."

Märli zieht sein Gesicht in die Länge. Daran hat er wirklich nicht gedacht. Ja, er wird ganz traurig im Gefühl seiner Armut, und das Weinen ist ihm zuvorderst.

„Mußt nicht weinen," tröstet die Mutter. „Du bist ja noch klein und selbstverständlich weiß der Papa, daß du kein Geld hast. Ich gebe es dir dann schon dafür."

„Aber dann ist das Geschenk ja nicht von mir; dann ist es ja von dir." Diese Ungerechtheit regt ihn noch fast mehr auf als sein Mangel an Geld. „Ich nehme Geld aus dem Kässeli. Achtundzwanzig Rappen habe ich darin. Gibt es dafür keine Papeterie?" Nicht? Ach, ich möchte mehr Geld, aber eigenes, nicht von dir. Gibst du mir am Samstag Wochengeld, wie früher einmal, wenn ich dir jeden Tag das Geschirr abtrockne?"

Märli hat das ganz bestimmte Gefühl, daß dies Wochengeld dann eigenes Geld ist, wenn es auch von der Mutter kommt. Aber es ist eben kein geschenktes, sondern verdientes. Und er will es sich verdienen.

„Gewiß, für jeden Tag einen Fünfer," verspricht ihm die Mutter. „Wenn du aber davon springst auf die Gasse und nicht abtrocknest, so gibt es für diesen Tag keinen."

Märli strahlt und er möchte am liebsten gleich in die Küche gehen und anfangen. Er rechnet sich aus: 6 mal 5 sind 30 und Sonntags dazu sind 35; noch etwa 8 Wochen bis zu Weihnachten: also 8 mal 35 sind . . . 8 mal 30 sind — haben wir das gehabt? Ach ja, sind 240, und 8 mal 5 sind — 40; also wieviel habe ich zuerst gesagt? „240" hilft ihm die Mutter. „240 und — wieviel habe ich nachher gesagt?" — „Na, rechne alles selbst noch einmal."

Endlich nach allerlei Hin und Her hat er heraus, daß es Fr. 2.80 gibt. In der Schulstube, wo alles eingestellt ist auf eine besondere Rechnungsart für eine besondere Rechnungsstunde, hätte die Operation wohl nicht so lange gedauert; aber vom schulmäßigen Rechnen zum praktischen Leben ist immer noch ein weiter Schritt. Wie viele Große scheitern daran. Da hat auch ein Drittkläßlerlein noch das Recht dazu.

„Siehst du, wenn man Geld verdienen will, muß man rechnen können." — Also wenn du mir fleißig hilfst, so hast du zu Weihnachten genug, um Papa eine schöne kleine Schachtel mit Briefpapier zu kaufen!"

„Ja, aber für dich noch nichts," sagt der Kleine sorgenvoll. Für dich weiß ich etwas Feines; das sage ich aber nicht." Und er preßt die Lippen fest aufeinander, als ob ihm das Geheimnis schon entschlüpfen wollte. „Aber da muß ich noch mehr Geld verdienen, aber wie?"

„So, willst du mir auch etwas schenken? Das freut mich aber. O, jetzt freue ich mich aber auf Weihnachten. Was ist es wohl? Sagst du mir's nicht."

Da die Mutter ihre Freude und Neugier so unverhohlen zur Schau stellt — um keinen Preis hätte sie ihm natürlich sein Geheimnisleln entreißen wollen — so steigt auch des Bübchens Jubel auf den Höhepunkt, und sein Köpfchen findet darum auch gleich einen Weg.

„Weißt du, was ich mache, Mama!" ruft er. „Die Tante hatte neulich solche Freude, als ich ihr ein Büschelein Tannenreisig brachte. Aus dem Wald. Weißt du, du hast es ja doch nicht gerne, wenn ich im Keller solche Unordnung mache, und ich auch nicht, wenn ich auf allen Treppen zusammenlesen muß, was ich verloren habe. Da habe ich's der Tante gebracht. Die Büscheli passen fein für ihren Ofen, hat sie gesagt. Nun bekommt sie noch viele; ich hole ihr im Wald mit Ernsti den ganzen Leiterwagen voll, aber nur um 10 Rappen. Dann verdiene ich wieder fein, gelt!"

So hilft er denn im Haushalt und fährt mit seinem kleinen Freund am Nachmittag in den Wald. Oft ist ein ganzes Schärlein unternehmender Jungen zusammen. Von der Vorschrift, daß man nur zusammenlesen darf, was am Boden liegt, machen sie nur so lange Gebrauch, als der Waldhüter in der Nähe ist. Er ist der Schrecken der Kinder. Hat er ihnen den Rücken gekehrt, so klettern sie lustig auf die Bäume und brechen die dürren Zweige herunter. Ein Junge, der im Walde ist und nicht klettert, ist ja auch kein Junge. Und im Tannenwald läßt sich beim besten Willen nichts finden auf dem Boden als Nadeln. Mutter geht hin und wieder mit zur größten Freude ihres Kleinen. Sie sitzt unter einem Baum und liest oder arbeitet und wehrt und bewundert, je nachdem. Sie vermittelt zwischen Staatsinteresse und Knabeninteresse. Es ist einfach schön in diesen langen Ferienferien; man hat immer etwas zu tun. Nebenbei findet man Schwämme oder nimmt man einen Frosch heim, oder man hat, glaub ich, einen Hasen gesehen oder ganz sicher ein Eichhörnchen! (Schluß folgt.)

## Sonntagsgedanken.

Weltverbesserer. Alles spricht und schreibt jetzt von einer kommenden bessern Welt. Ein Plan löst den andern ab; ein Entwurf verdrängt den andern. Der Grundgedanke aber ist überall derselbe: es muß in der Welt, das heißt in der Menschheit, anders, besser werden.

Dieses Treiben und Hoffen ist offenbar eine Folge der letzten schrecklichen Jahre. Vorher war man doch so stolz auf das, was man erreicht hatte. Ueberall neue Entdeckungen, Fortschritte, Errungenschaften. Da rissen Krieg und Umsturz die Binden von den Augen! Das Meiste entpuppte sich als täuschender Schein, Schaumgold ohne Wert. Ein Abgrund des Verderbens tat sich auf. Der alte Weg erwies sich als ein Irrweg.

Nun sucht man neue Pfade. Verbesserungsentwürfe auf dem Gebiete der Politik, des Handels, der Bildung, der Erziehung. Volkshochschulen, Erziehungsreform, Frauenstimmrecht, Schiedsgericht der Völker, Völkerbund.

Manche haben für diesen Weltverbesserungseifer nur ein überlegenes oder müdes Lächeln. Ach, man muß die unbelehrbaren Toren gewähren lassen! Diese Rasse ist wirklich unverbesserlich! All die vergeblichen Bemühungen vergangener Jahrhunderte und Geschlechter schrecken sie nicht ab. Laßt sie die Köpfe einrennen! „Die Welt wird alt, die Welt wird jung; doch der Mensch hofft immer Verbesserung!" Aber — sie kommt nicht und kann nicht kommen.

Wir spüren alle das niederziehende Gewicht dieser dunkeln Worte. Sollen wir uns also die Hoffnung und den guten Willen rauben lassen? Aber was wäre denn unser Leben? Bedeutete das nicht ein Sterben bei lebendigem Leibe? Was sollen wir denn noch beginnen?

Wir müssen hoffen. Unser Herzblut strömte durch unsere Verbesserungspläne und mußte stocken und erkalten, so diese wertlos wären.

Aber wie können wir dann um das Zeugnis der Vergangenheit herum, die von so vielen schönen, aber unerfüllten Plänen, von so zahlreichen stolzen, aber vergeblichen Anläufen erzählt, von so mancher hoffnungsvollen Saat, aus der keine rechte Ernte hervorging? Wird es dem Geschlechte dieser Tage wirklich besser ergehen?

Eine Gegenfrage steigt in uns auf. Ist es denn wirklich wahr, daß alles Streben nach Weltverbesserung in vergangenen Zeiten umsonst war? Haben sie denn umsonst gelebt, gekämpft und gelitten: ein Buddha, Confuzius, ein Paulus, Johannes, dann Franz von Assisi, Huß, Savonarola, die Reformatoren, die Bahnbrecher des Sozialismus, Tolstoi? Sind nicht starke Bewegungen von ihnen ausgegangen, die so vieles ganz oder teilweise umgestalteten?

Doch warum sind wir denn heute wieder so weit zurück? Warum haben sich jene Anstöße verloren wie ein Bächlein, das im Sande verrinnt?

Kommt es nicht daher, daß wir das Erbe jener Menschen und der von ihnen ausgelösten Erregungen nicht treu verwaltet haben? „Was du ererbt von deiner Väter hast, erwirb es, um es zu besitzen." Wir kennen dieses Lebensgesetz und können seine Wahrheit nicht leugnen. Aber gleichwohl gehorchten wir ihm nicht. Wir wollten ausruhen, statt daß wir weiter arbeiteten. So haben wir die Erbschaft verloren.

Und noch einen Fehler haben wir begangen. Wir verleugneten auch den Geist jener Bahnbrecher, deren Erbe wir verschleuderten. Wir wollen von der Welt und ihren Gütern möglichst viel empfangen, statt daß wir wenig für uns begehren und viel geben können. Wie selbstlos und weltfrei sind jene Weltverbesserer doch gewesen! Ein Geringes nannten sie ihr eigen; sie lebten wie die Bettler inmitten irdischen Reichtums. Wir aber sitzen an vollen Tafeln, häufen Reichtümer auf, wollen uns nichts entgehen lassen!

Sollen wir also alle Bettler werden? Kein Verständiger wird aus dem ein Gesetz machen, was Große in königlicher innerer Freiheit getan. Aber ihre Selbstlosigkeit, Weltfreiheit muß für uns ein Anstoß werden, daß auch wir zu größerer Unabhängigkeit gegenüber der Welt gelangen. Für die, welche sich zu Weltverbesserern berufen fühlen, am allermeisten. Vergessen wir nicht, was der größte Welterneuerer von sich sagen konnte: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege" Gtz.

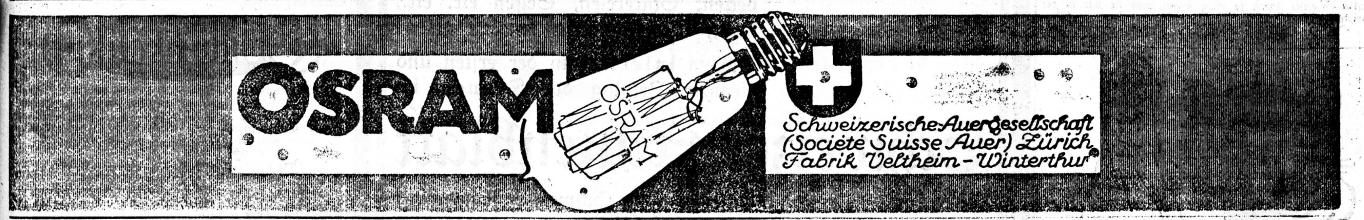

Zugleich Arznei- und Stärkungsmittel.

**Die Wander'schen Malzextrakte**

Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe
mit Jodeisen, gegen Skrofulose, Lebertranersatz
mit Kalk, für knochenschwache Kinder
mit Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut, etc.
mit Brom, erprobtes Keuchhustenmittel
mit Glycerophosphaten, für Nervöse

115 b **Dr. A. Wander, A.-G., Bern.**

**Wintermäntel**
sowie Jackenkleider in neuesten Façons finden Sie in sehr grosser Auswahl zu sehr bescheidenen Preisen bei 105a
**Seiden-Spinner, Zürich,**
Verlangen Sie Katalog Bahnhofstrasse 52.




**Beinleiden**
Offene Beine, Krampfadern, Rotlaufgeschwüre, entzündete u. schmerzhafte Wunden 2c. heilt rasch und sicher 128
**„Siwalin"**
Heilt ohne Bettruhe, ohne Ausstehen der Arbeit und benimmt sofort Hitze u. Schmerzen! Schachtel Fr. 2.50. Bestes Mittel der Gegenwart
**Dr. F. Sidler, Willisau.**
Umgehender Postversand.

**ASPASIA**
Schweizerfabrikat
**Schweizer Milch-Seife**
sollte in keiner Familie fehlen, da sie die mildeste aller Toiletteseifen ist. Sie verleiht der Haut jugendliche Schönheit. Man achte auf die Marke **„Aspasia".** 8-36
Aspasia Winterthur.

**ZWEISIMMEN**
Idealer Wintersport 11333
**HOTEL TERMINUS**
Erstes Haus am Platze. Eigene Eisbahn 7000 m².

**Beginn der Massagekurse**
am 1 Januar 1920.
**F. Krüger.** Masseurmeister.
**Bern 1.** 181
Verl. v. „Krügers Massageblüchlein". Zu bez. d. a. Buchhdlg. oder direkt gegen Einsendung v. Fr. 1.25 zuzüglich Porto.

**34 KINDER-MÖBEL**
Bodenständige Schweizermodelle
enthält unser
SPEZIALKATALOG
„DIE KINDERSTUBE"
Postkarte erbeten
SUTER STREHLER SÖHNE & Co
ZÜRICH
LÖWENPLATZ

**ORIENT-TEPPICH-IMPORT**

**TEPPICHHAUS FORSTER & Co**
BERN · BUNDHAUS
EFFINGERSTRASSE 1

**Schlaflosigkeit Nervosität**
werden verhindert durch den Gebrauch von
**Valerian-Kopien-Tabletten ZYMA**
Aerztlich empfohlen
**Vollständig unschädliches** OF10315H. Naturprodukt.
Originalschachtel zu ca. 100 Tabl. Fr. 4.50
In allen Apotheken zu haben.

**Gegen Katarrhe**
EMS Emser Wasser
8862

**Amerik. Buchführung**
lehrt brieflich mit Garantie
**Treuhand-Institut**
**Fritz Maberey, Basel.**
Prospekte gratis u. franko. (651

Moderne
**Pelzwaren**
Fachmännische Bedienung!
Eigene Kürschnerei!
**F. Böttcher A.-G.**
HAUPTGESCHÄFT:
Limmatquai 24
FILIALEN:
Limmatquai 88 171
Theaterstrasse 12
Langstrasse 90.
**Verlangen Sie Katalog!**

Knaben
**Leiterwagen**
**Krauss**
ZÜRICH, Stampfenbachstr. 46/48
Bahnhofquai 98 2000
Katalog frei.

**Das Schweizer Frauenblatt** ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
**Inserate haben den besten Erfolg**

**Pianos Harmoniums Musikalien**
Konkurrenzlose Auswahl
Grösste Vielseitigkeit und
Reichhaltigkeit d. Lagers 70
**Hug & Co.**
Zürich u. Basel.

Kaufen Sie nur
**„Hermes"**
**Saccharin-Tabletten**
110-fach 0,07 gr.
**Die Qualitätsmarke.**

**Kaffee**
reinschmeckend aus unserer Versandabteilung in Säckli zu 4½ Pfund netto, roh, Fr. 9, geröstet Fr. 11.—. Die Kaffeepreise steigen, weil mangelhafte Ernte. 172
**Seifen**
Weiße Seifen, 72 proz. p. Stück Fr. 1.10—1.50. Grüne Olivenöl-Seife, 72 proz., per Stück Fr. 1.— bis 1.25. Extra. Waschpulver ½ Kg.-Paket Fr. —.70 bis Fr. 1.20.
**Schokoladen**
alle gangbarsten beliebten Sorten nach Wunsch, per Kg. nur Fr. 6.90.
Schweizerische Solidaritäts-Genossenschaft Zürich.

HELVETIA BACKPULVER VERWENDET JEDE HAUSFRAU
A. SENNHAUSER ZÜRICH
PUDDING-CREME-SAUCEN-PULVER

Gesucht eine 179
**Knabenschneiderin**
oder eine Lehrtochter, die auf Herrenbesitzen gelibt ist. Gute Behandlung zugesichert. **Frau Schnyder-Kaufmann, Reiden, Luzern.**

**Für heitere Gesellschaft**
lustige Gespräche, Deklamationen, Predigten, Ganten Verzeichnis verlangen. **Deklamationsverlag Elgg (Zürich).** 884

Stets Karten

Bolleter, Müller & Co.,
Möbelfabrik, laden

**VERLOBTE**

hell. ein 170 b

Bahnhofstr. 57 a, 1. Stock
St. Annahof, Zürich.

---

**Pensionat de Demoiselles, Villa des Prés**
**Corcelles près Neuchâtel**

Bonnes études. Langues. 198

---

**In kleinem Kinderheim**

finden erholungsbedürftige Kinder jeden Alters liebevollste Aufnahme und gute Verpflegung. Höhenkurort Davos. Referenzen stehen zu Diensten. 193

Weitere Auskunft erteilt: **Kinderheim Villa Dora.**

---

**Kochfett**
**„Schweizer-Perle"**

empfiehlt sich selbst durch hohen

**Butter-Gehalt**

Versand von 2½ Kg. an zu Fr. 5.70, 6.30, 6.90 per Kg. gegen Nachnahme. Von 10 Kg. an franko.

**Bei größeren Bezügen Rabatt.**

Im Stadtgebiet frei ins Haus.

**H. Bersch & Cie., Zürich-Enge**
Clarastrasse 47 139

Butter- und Kokosfettraffinerie „Schweizer-Perle"
Telephon Selnau 6896 Postcheck VIII 1156.

---

Nur die Marke:
**2 Bergmänner**
verbürgt die Echtheit der wegen ihrer Reinheit, Milde und Ausgiebigkeit so beliebten
*Bergmann's*
***Lilienmilch-Seife***

Sie ist immer noch das beste Mittel für zarten, reinen Teint, sowie gegen Hautunreinigkeit und wieder überall erhältlich. 6220

*Bergmann & Co., Zürich.*

---

**Widerruf!**

Frau Lina Spitzig erzählte mir, sie hätte ihre schönen Schuhe, die sie an den Füßen trage selbst gemacht; den Oberstoff habe sie aus einem abgetragenen Mantel und das Futter aus einem alten Unterrock geschnitten; die Ledersohlen hätte sie gekauft und die neuen Schuhe kosteten sie kaum 5 Franken! In meiner Unglaublichkeit sagte ich zu ihr, sie sei eine Lügnerin, was ich jetzt reumütig und von meinem Unrecht überzeugt zurücknehmen muß; denn Frau Spitzig konnte mir beweisen, daß sie sich von der Firma Bellen u. Schäuble in Basel eine „praktische Anleitung zur Schuhreparierung der Hausschuhsorte" samt Schnittmustern für Fr. 1.50 gekauft hatte und daß die Ledersohlen und Zutaten tatsächlich bei dieser Firma so billig waren, was sie mir in der Preisliste zeigte. 125

**Hulda Mäuchen,** Gerechtigkeitsgasse.

---

*Bei Blutarmut*
*Bleichsucht*
*Allgemeiner*
*Schwäche*
*für Rekonvaleszenten*
*ist nicht besser als:*

**VIN-KATZ**

---

---

**Sägemehl-Oefen**

neue Konstruktion

Dauerbrenner von 12—24 Stunden!
Hohe Wärme-Entwicklung!
Keine Wartung! 10777

**Billigster Preis!**

**J. Brun & Cie., Nebikon** (Luzern).

---

**Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch**

**Man achte genau auf diese Adresse.** 27

senden auf Verlangen Muster von schönen, ganz- und halbwollenen Stoffen für solide **Frauen- u. Männerkleider.** Bei Einsendung von Wollsachen **ermäßigte Preise.**

---

**Elektrische, amerikanische**

# Nähmaschinen-Motoren

passend für jede Nähmaschine und jedes System
**sofort betriebsbereit**

207

Sofort ab Lager lieferbar. In allen Spannungen. Wie ein Bügeleisen an die Lichtleitung anschliessbar. Für jede Nähmaschine gibt es einen Motor. Verkauf nur durch Wiederverkäufer dieser Branche.

Drei verschiedene Typen
**Type J. R.**
Für die Haushaltung,
**Type B.**
Für die Heimarbeiterin,
**Type T.**
Für Fabriken, Schneidereien, zum Antrieb der schweren Nähmaschinen

**Grosse Regulierbarkeit mit Fusswiderstand**
**Ohne Konkurrenz.** — Verlangen Sie Prospekte.

# E. Voegeli :-: Zürich
**Elektrische Kleinmotoren**
**„Verkehrshof"** **Telephon Selnau 36.65.** **Löwenstrasse 55/57.**

---

Wer kauft ein?

# Die Frauen!

Die Frauen kaufen: Stoffe, Schuhe, Schirme, Stöcke, Weißzeug, Teppichklopfer, Möbel, Instrumente, Bücher, Papier, Lampen, Vorhänge, Geschirr, Eßwaren, Konserven, Teppiche, Steppdecken, Stickereien, Seifen etc. etc., **kurz, die Frauen kaufen alles!**

Darum inseriert in der ersten und einzigen Zeitung der Frauen, im

# Schweizer Frauenblatt

Inserieren im Schweizer Frauenblatt bringt Erfolg!

---

# Weber's Sprudelbad

Apparat ist die notwendige Vervollständigung Ihres Badezimmers. Der Apparat kann in jede Badewanne gelegt werden, wo er bewirkt, dass Millionen von Luftbläschen zur Oberfläche steigen. Die Wirkung auf den Badenden ist sehr angenehm, belebend und nervenstärkend. Bei allen Kreislaufstörungen, Herzfehlern, Stoffwechsel- und Nerven-Krankheiten mit grossem Erfolg angewendet. — Für geistig und körperlich Ueberangestrengte eine Wohltat. Von Aerzten warm empfohlen. Kostenlos im Betrieb. Kostenloser Prospekt C vom Fabrikanten: **E. WEBER,** Sprudel-Fabrik, Forchstr. 138, **ZÜRICH 7.** Tel. Hott. 6217. 104

---

Das Verkaufsdepot der

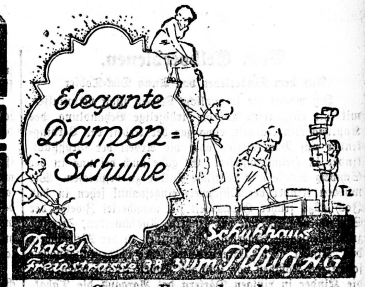
# Zürcher Frauenzentrale

empfiehlt 180

**kunstgewerbliche und praktische Frauenarbeiten aller Art.**

**Talstrasse 18 Zürich (beim Paradeplatz) im 1. Stock Theestube.**

---




*Grosser Versand nach der ganzen Schweiz.* 21

---

**E. H. Gassmann**
**Zürich,** Bahnhofstr. 76. **Bern,** Christoffelg.
**Spitzen, Vorhänge, Tülle, Schleier** 175
**Spitzenkragen, Stickereien, Taschentücher**

---

**Zur Frauenstimmrechtsfrage**

Vortrag in geschichtlicher Betrachtungsweise von **Elisabeth Flühmann,** a. Seminarlehrerin, **Aarau** Fr. 1.— 181

**Eine Schweizerin gegen das Frauenstimmrecht**
von **Maria Heldegger.** Fr. 1.20

Diese beiden, die Frauenstimmrechtsfrage von entgegengesetzten Seiten gewissenhaft betrachtenden Schriften bieten zusammen eine gutgemeinte, sehr wertvolle Orientierung. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag: **Art. Institut Orell Füßli** in **Zürich.**

---

VERKAUF DURCH DIE STADT. ELEKTRIZITÄTSWERKE
INSTALLATIONSGESCHÄFTE UND GROSSERE
MIGROS-ANNONCEN.

Schweizerfabrikat. Sehr geeignet für Weihnachtsgeschenk.

---

**Chlorosan**

Das **naturgemässe** und denkbar **beste Blutbildungsmittel** enthält die grünen belebenden Pflanzenstoffe, verbindet absolute Unschädlichkeit mit grösster Wirkung bei **Blutarmut und Schwächezuständen** jeder Art, **regt den Stoffwechsel** an und **erhöht das Kraftgefühl.**

Originalschachteln à 72 Pastillen Fr. 4.50.
Erhältlich in den Apotheken. 6410

---

**Wolle Sie** eine billige, dauerhafte und gleichzeitig garantierte, geschmackvolle

**Uhr**

— so bieten Sie an den Unterzeichneten Ihnen gefällige Zeich. u. q oder Gravüre wie: Pferdekopf, Jagdhorn oder Gebirgslandschaft u. a. m. und Sie erhalten gegen Nachnahme von Fr. 26.— eine saubere und künstlerisch gearbeitete, handgravierte Herrenuhr, Schale aus poliertem Weissmetall mit **garantiertem Werk.** Auf Verlangen speziell vorteilhafte Zahlungsbedingungen. 9·2

**Alb. Ruschetta, Uhrenversand, Cernier (Neuenb.)**

---

Unentbehrlich für reinen gesunden Teint ist unbedingt

echte **HYGIS-SEIFE**

nach Vorschrift von **Dr. Kreie.**

**HYGIS-CRÈME** angewandt mit **HYGIS-PUDER** verleiht dem Teint **jugendliche Schönheit,** die jede Dame entzückt.

**CLERMONT & E. FOUET, GENF**

Ueberall erhältlich. 5204 2

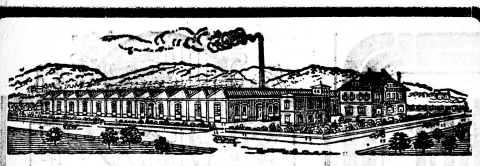
---

**Senhrütti** ob. a. M. (bernerisch Toggenburg)
Bestingerichtete Anstalt für
**Winterkuren**
in reiz. Gebirgsgegend. Erfolgr. Behandlg. von Arteriosklerose, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs-, Zuckerkrankheiten etc. Wintersport (Ski, Schlitten). Illustr. Prospekt. 9574 **Dr. Segesser.**

---

*mit zwanzig deutlich sichtbaren Vorteilen die vollkommenste amerikanische Schreibmaschine*

Generalvertreter für die Schweiz: 10805
**Theo Meggli,** Bahnhofstrasse 88—90, **Zürich.**



# Leinenweberei Bern A.-G., Bern

**Bubenbergplatz 7** **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
**Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche**
**Toiletten- und Küchentücher**
**Lieferung fert. Aussteuern**
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 91

---

## Malzzwieback Zurmühle

**Erstklass. diätetisches Nährgebäck**
Leichte Verdaulichkeit.
Höchster Nährwert!
Aerztlich empfohlen!
— Goldene Medaille. — 189

**H. Zurmühle Zürich I**
Fabrikation diätet. Nährgebäcke.
Zeltweg 12. Tel. H. 7.78

---

# Schweizerisches Lehrerinnenheim in Bern

## Egghölzliweg.

**Freundl., sonniger Neubau in aussichtsreicher Lage. Eröffnet Frühling 1910**

In erster Linie soll das Heim den Vereinsmitgliedern als **Alters- und Erholungsheim** dienen. Soweit Platz, werden auch andere Damen aufgenommen.

Prospekte können bei der I. Schriftführerin, Fräulein **Sahli,** Laupenstrasse, **Bern,** bezogen werden, welche Anmeldungen entgegennimmt.

Zu recht zahlreichem Besuche des Heims ladet freundlich ein

194 **Der Zentralvorstand des Schweiz. Lehrerinnenvereins.**

---

# Mütter!

Beschafft euren Kindern
**Sparkassen der**
## Schweizerischen Volksbank
um ihnen das **Sparen** anzugewöhnen.

Solche Sparkassen können an allen unsern nachgenannten Sitzen zu jedem Sparheft, das mindestens Fr. 3.— Guthaben aufweist, **gratis** bezogen werden.

## Schweizerische Volksbank

**Sitze in:** Altstetten, Amriswil, Bern, Biel, Les Breuleux, Bulle, Châtel-St.-Denis, Dachsfelden, Delsberg, Dietikon, Freiburg, Genf, Küsnacht, Lausanne, Locarno, Montreux, Moutier, Murten, Pruntrut, Saignelégier, St. Gallen, St. Immer, St. Moritz, Thalwil, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur, Zürich. 191

---

**Möbel-Werkstätten** 41

# Pfluger & Co., Bern

**Kramgasse 10** **Kramgasse 10**

Vertrauenshaus für gutbürgerliche neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

---

# Küchen-Einrichtungen

Haushaltungswaren und Kochgeschirre aller Art
Komplette Aussteuern

THS

## M. Steiger & Co. Bern

NACHF. VON R. STEIGER-ZOLLER · MARKTGASSE 45 · AMTHAUSG. 23

---

# Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

**Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen**
**Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma**
**Frauenleiden (Wallungen)**

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 **Wochen; leicht verdaulich.** — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.** — Brunnenschrift gratis. —

---

# „Doelker's"

Neuheiten in feinen Schuhen bilden das Entzücken jeder sich geschmackvoll kleidend. Dame

## Qualitäts- u. Luxus-Schuhe

# Charles Doelker A.-G. Zürich

**Bahnhofstrasse 32 -:- Leuenhof**
**-:- Telephon Selnau 502 -:-** 203

Auswahlen in der ganzen Schweiz!

---

# Schweizerischer Bankverein

**Société de Banque suisse.** **Società di Banca svizzera.**

**Basel · Zürich · St. Gallen · Genf · Lausanne · La Chaux-de-Fonds · London**
**Biel · Chiasso · Herisau · Le Locle · Nyon**
Agenturen: **Aigle · Morges · Les Ponts · Rorschach · Vallorbe**

**Aktienkapital Fr. 100,000,000**
**Reserven Fr. 31,000,000**

Wir vergüten bis auf weiteres:

**4% für Einlagen auf Einlageheffe**

und sind Abgeber von 169

**5% Obligationen unserer Bank, auf 2-5 Jahre fest,**
**gegen bar oder im Tausch gegen gekündigte und kündbare eigene Obligationen.**

Die Obligationen werden am Ende der Laufzeit ohne Kündigung zur Rückzahlung fällig. Die Titel lauten auf den Namen oder den Inhaber und sind mit Halbjahrescoupons per 15. Januar und 15. Juli versehen.

**Direktion Zürich.**

---

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
**Zihlschlacht** (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
**Nerven- und Gemütskranke.** — **Entwöhnungskuren.**
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

---

# Stickereien und Wäsche

wie Damenhemden-Hosen (offen u. geschlossen) Untertaille, Kinderkleidchen-Häubchen-Lätzli, Serviettentäschchen, Damenkragen in Transparent-Tüll-Cambrick, Deckeli, Handnaturells und Schiffli-spitzen kaufen Sie am vorteilhaftesten und billigsten direkt beim Fabrikanten. Ein Versuch wird Sie z. ständ. Kunden machen. Auswahlsendungen werden prompt besorgt. 87

## F. Thaler-Jordan, Broderie, St. Gallen-Ost.

---

**DER KINDERMÖBELKATALOG IST DA** und der Postbote bringt ihn gratis wenn man uns eine Karte schreibt

SUTER-STREHLER-SÖHNE & Cie ZÜRICH

---

Offeriere solange Vorrat — freibleibend — in
**neuen, schönen Exemplaren:**

# Marlitt's Romane und Novellen

**Wohlfeile Gesamtausgabe in 10 Bänden geb.**

**Inhalt:** Das Geheimnis der alten Mamsell. — Das Heideprinzesschen. — Reichsgräfin Gisella. — Im Schillingshof. — Im Hause des Kommerzienrates. — Die Frau mit den Karfunkelsteinen. — Die zweite Frau. — Goldelse. — Das Eulenhaus. — Thüringer Erzählungen.

**Preis der kompletten Serie 10 Bände Fr. 48.60**
**35% Kursvergütung „ 17.—**
**Fr. 31.60**

153

Hochachtungsvoll
**J. Hallauer,** Buchhandlung.

---

## Bestellschein.

Konto wird gern eröffnet

Der Unterzeichnete bestellt hierdurch bei
**J. Hallauer,** Buchhandlung
**Oerlikon-Zürich.**

**Marlitt's Romane u. Novellen** Kursverg. Fr. 17.—
**10 Bände gebunden** Fr. 31.60

und ersucht den Betrag — durch monatliche Abonnements-Nachnahmen von Fr. **5.—** zu erheben — im Anschluss an mein Konto bei Ihnen ohne Erhöhung der Monatsrate zu belasten — in Jahr-Rechnung zu liefern.

— Das Nichtgewünschte bitte zu streichen. —
Ort und Datum: Unterschrift:

---

*Wollen Sie eine elegante Blouse?*

*dann versäumen Sie nicht das reichhaltige Lager von*

**C. Müller, Aarau**

*Ecke Metzgergasse - Zollrain zu besuchen.*

162

---

# Freiämter Süss-Most

reiner Birnensaft
empfiehlt in bekannt vorzüglicher Qualität die

**Freiämter Mosterei und Obstverwertungs-Genossenschaft Muri**

**Obstbranntwein**

601 in Garantiert echter Qualität 6780

**Verlangen Sie die Preisliste.**

---

# Wintersport Ausrüstung

Ski
Kleidung
Schuhe
Wollwaren
Schlittschuhe
Verlangen Sie sofort 10595
**Katalog Nr. 22** Qu

**Sporthaus**
## Fritsch & Co.
**Zürich** Bahnhofstrasse 63

---

# Neues praktisches Kochbuch

**für den auf bürgerlichen Haushalt**

Gesucht auf Anfangs Januar ein starkes 196

## Mädchen

zur Mithilfe in Haus- u. Feldarbeiten. Famil. Behandlung u. hoher Lohn. Jahresstelle. Adresse **Dom. Müller-Grosser, Imperhof, Uznach**, St. Gallen. (Bitte sofortige Anmeldung)

Gesucht in kleine Familie der französischen Schweiz 190

## Mädchen

von 17—20 Jahren. Gelegenheit französisch zu lernen. Sich wenden an **Mme. Blanc**, Betreibungsbeamter in **Courtelary** (Jura Bernois).

Per sofort gesucht ordentl., treues

## Mädchen

für Haushalt und Restaurant. Schriftl. Offerten mit Photogr. nimmt entgegen **W. Zibrjen**, Restaurant Quellengrund, **Rohr** bei Aarau. 200

Gesucht auf 1. Januar ein treues 202

## Mädchen

das auch Liebe zu Kindern hat. Familienanschluß. Offerten mit Lohnangabe an **Frau W Wyler-Bloch, Uster.**

Gesucht auf 1. Januar 1920 zuverlässiges, reinliches 201

## Mädchen

das schon gedient hat. Schöner Lohn, gute Behandlung. Offerten an **Frau J. Kiefer**, Baugeschäft, **Olten.**

Gesucht wird ein fleißiges

## Mädchen

für Küchenarbeiten in eine Pension nach Genf. Schöner Lohn. Offerten an **Mme Ruf**, rue de l'Isle 9, **Genf** 21

**Gesucht** in Höhenkurort der Ostschweiz für kleine christliche Arztfamilie eine gebildete

## Tochter

als **Stütze der Hausfrau.** Die Hauptmahlzeiten werden ins Haus gebracht. Weder Wäsche noch Heizung zu besorgen. Beschäftigung in Zimmer- und Näharbeit. Familienanschluß und Gelegenheit französisch zu sprechen. Eintritt Anfang Januar 1920.

Anfragen befördert u. Chiffre **209** an die Exped. d. Bl.

**Gesucht:** 210

## Mädchen

16–20 Jahre alt, zur Mithilfe im Haushalt und Feldarbeiten. Eintritt auf 1. Januar. Lohn nach Uebereinkunft. **Frau Meier-Meier, Kazenrüti - Nümaug** (Zürich).

Nach uraltem, ängstlich gehütetem 208

## Kloster-Geheimnis

hergestellt ist das unübertroffen gebliebene Edelparfüm

**„Gorina Edelduft"**

**Willkommenes Weihnachtsgeschenk!**

Preis Fr. 5.— per Nachnahme durch Universal-Versand, Abteilung 6, Transitpost, Bern.

## Wer schön und billig

seine gewobenen Strümpfe und Socken zu Spangenschuhen tragbar, repariert haben will, wende sich an die allbekannte 204

## Strumpfreparatur Höhn

nur Limmatstraße Nr. 285, nur 2. Stock, links, **Zürich 5.**

Pro Paar nur **Fr. 1.20**, seidene **Fr. 1.40.** Bitte Füße nicht abschneiden und Schuhnummer angeben.

Prompte Bedienung. Nachnahme-Versand.

Auf Verlangen mit Doppelsohlen.

## Nähmaschine

versenkbar, Ia. schöne Ausführung, zu ermäßigtem Preis, mit Garantie **Belser, Zürich 1,** Schweizergasse 8. 205

**Herzliche**

## Weihnachtsbitte

Wer hilft mit, einer armen durch Krankheit u. schwere Schicksalsschläge betroffene brave Familie eine kleine

**Weihnachtsfreude**

zu bereiten. Herzinnigen Dank.

**Frau Walter, Bern,** 199 Seidenweg 80.

**Alkoholfreies**

## Kurhaus „Strela" Langwies.

Geeigneter Aufenthalt für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Ausgangspunkt für Skitouren. 46

**Stoff-Büsten** **Stoff-Knöpfe**

Moden-Journale 144 Prospekte

**J. Ackermann** Renens-Lausanne

# Fest-Geschenke für Raucher

finden Sie in grösster Auswahl und in allen Preislagen bei

# A. & W. FISCHER

Laurenzentorgasse 126 -:- Filiale Bahnhofstraße

**AARAU** 11186

**Erstklassiges Spezialgeschäft f. Cigarren, Cigaretten, Tabake, Bernsteinwaren, Tabakpfeifen etc. Alle Bedarfsartikel für Raucher**

Lieblich wie der Duft köstlicher orientalischer Blumen u. Pflanzen ist das Aroma der

**PLANTOL SEIFE**

Lieblich, vom zarten Reiz holder Jugendlichkeit umhaucht sind die Frauen, die Plantol zur täglichen Toilette verwenden.

SAVONNERIE - PARFUMERIE **SUNLIGHT** OLTEN

## Taschentücher

Großer Posten rote und gelbe 1. Qualität, Größe 60/60 cm prima Ware, per Dutzend Fr. 8.50, 10 Dutzend Fr. 78.— 100 Dutzend Fr. 720.— franko versendet 15

**A. Häusermann, Räfels**

**Kurbel- und Lorainestickerei** 168
**Handstickerei, Broderie- Zeichnen**
**Hohlsäume — Gegauf — Stoffknöpfe**
**Geschw. A. & E. Müller**
Stüssihofstatt 4 **Zürich I** -:- Teleph. 6437 H.

## Haarleiden

jeder Art, wie Haarausfall, Spalten der Haare, fahle Stellen, Schuppen und Kopfjucken, beseitigt mein **Naturmittel** garantiert. Großartige Förderung des Haarwuchses. Jeder Bestellung liegt Instruktion über Anwendung und Behandlung der Haar (nach italienischer Haarpflege) bei. Man bemerke, ob Haare trocken oder fett ist. 6

**Frau Roth**, Kapellgasse 8 **Luzern.**

*Das ist mein Geheimnis, Wenn ihr's noch nicht kennt. Nehmt euch eine Flasche, Die niemals verbrennt!*

HEISSWASSER BETTFLASCHEN AUS GUMMI

**WALTER NAEF & Co** vormals **JOH. EMIL NAEF**
Bahnhofstr. 54 Zürich Telegr. Gummiwaef

Gegen 143

## Haarausfall

gebrauchen Sie meine Spezialiotion (Fr. 6.50). **Erfolg sicher.** Gegen spröde Haut meine Creme de beauté, gibt blütenweissen Teint. **Mme. Wetting**, Institut de Beauté **Montreux**, Grand rue 30.

## Jeder Haarausfall

hört auf beim Gebrauch von Haarvoi. Flac. Fr. 2.75

**August Senglet,**
4 Gerbergasse, Basel. 99 d

**Schweizerfrauen verwend. nur „IDEAL"**

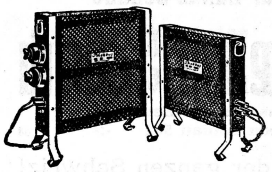
unstreitig das beste Schuhputzmittel der Jetztzeit. **„Ideal"** gibt verblüffend schnellen haltbaren Glanz, färbt nicht ab und macht die Schuhe geschmeidig u. wasserdicht. Ein Putzen genügt gewöhnlich für mehrere Tage. Zu beziehen in Dosen verschiedener Größe durch jede Spezerei und Schuhhandlung. Alleinige Fabrikant: **G. H. Fischer**, Schweiz. Zündholz- und Fettwarenfabrik, **Fehraltorf**, Gegr. 1890. 98

**Bravo** Vorzügl. Schuhglanz-Mittel

**Zu verlangen in allen Schuh- und Spezerei-handlungen.** 12
Allein-Fabrikant: W. Suter, Örlikon

## Elektrische Heizöfen

liefern promptest



Prospekte durch die Elektrizitätswerke und Elektroinstallateure oder durch

**A.-G. Kummler & Matter, Aarau** 214

## Billige Lebensmittel

| | | |
|---|---|---|
| Kaffee, Salvador, gr. | per Kg. Fr. | 4.40 |
| geröstet | „ „ | 5.60 |
| „Packli" als Zusatz | „ „ | 2.40 |
| Kaffee-Ersatzmischung „Ryser's Complet" | „ „ | 3.— |
| Hafer-Cacao, meine feinste Marke | „ „ | 6.— |
| Schokoladenpulver | „ „ | 4.80 |
| Ménageschokolade | „ „ | 4.— |
| Milchschokolade | „ „ | 6.20 |
| Schweizer. Bienenhonig, naturrein | „ „ | 6.50 |
| Sonnischer Honig, naturrein | „ „ | 5.— |
| Ceylon-Tee, Pekoe I | ½ „ | 6.50 |
| Edelkastanien, gedörrt | per Kg. „ | 1.80 |
| Hagenbuttentee, feinst Jura | „ „ | 4.— |
| Schweizer-Kräutertee, Gesundheitskräuter | 400 Gr. „ | 3.— |
| Wachholderbeeren | per Kg. „ | 1.80 |

Alles garantiert beste Qualität. Tadellose und sorgfältige Ausführung. Vorteilhafteste direkte Vermittlung an Konsumenten. 206

**F. Rieser**, Import u. Export, **Basel**, Hagenthalerstr. 45.

Dr. Brunner's
**Keratolysin**
(mit und ohne Fettgehalt)
das **unübertreffliche Medikament** gegen

## Haarausfall

und

## Schuppen

von medizinischer Autorität glänzend begutachtet

Paradiesvogel-Apotheke
Dr. Brunner, Zürich 174

## Bestecke

in Silber und schwer versilbert

**Haushaltungs- u. Luxus-Gegenstände**

offeriert in reicher Auswahl

**J. Fischer**
Goldschmied, **Aarau.**

## Pianos

liefern vorteilhaft 43

**F. Pappe Söhne, Bern**
Nachfolger von F. Pappe-Ennemoser
Kramgasse 54. Telephon 1533.

*Harner's Rust-Proof Corsets*

**sind wieder eingetroffen!**

Alleinverkauf: **C. Meyer-Ernst Sohn**
**Zürich I.** 166 Augustinergasse 48.

## Berner Leinwand

**Bett-, Tisch- und Küchenwäsche**

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle in anerkannt vorzügl. Qualitäten liefern (auf Wunsch fertig u. gestickt)

**Müller-Stampfli & Cie., in Langenthal.**
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.

Diplomiert an den Schweizer. Landes-Ausstellungen
Zürich 1883 — Genf 1896 — Bern 1914 —
**Muster umgehend.** 161

## Kröpfe

**dicke Hälse**

heilt der berühmte 141
**Idealkropfbalsam „Kollin"**
Preis Fr. 2.50 und Fr. 4.—
Alleinversand:
**Kronenapotheke Olten 38.**

**PW Z**

**Wollwaren**
**Strümpfe - Socken**
**Unterkleider**
**Woll- und Baumwollgarne**

*Pfister-Wirz AG*

**Zürich** 106
Rennweg 57 Zweierstr. 33.

Bedienen Sie sich bei der

## Volkstuch A.-G.

**Serge,** reine Wolle, leichtere Qualität, zirka 110 cm breit, **Fr. 11.50**
reine Wolle, leichtere Qualität, zirka 130 cm breit, **Fr. 13.50**
reine Wolle, schwerere Qualität, zirka 110 cm breit, **Fr. 12.50**
reine Wolle, schwerere Qualität, zirka 130 cm breit, **Fr. 15.75**

**Nur Qualitätsware! Schöne Auswahl!**

212 **Billige Preise.**
Muster erhalten sie von der

**Volkstuch A.-G. Luzern**
Ablage in allen größern Schweizerstädten.

## „Merkur"

empfiehlt auf die Festtage seinen beliebten

## Fest-Kaffee u. Fest-Tee

Mit besonderer Sorgfalt hergestellte Mischungen von außerordentlichem Wohlgeschmack u. feinstem Aroma. 11170

Beständig reiche Auswahl in

**Chocolade, Cacao, Confitüren, Gemüse-, Fisch- und Fleisch-Conserven, getrocknete Früchte, Maizena, Mondamin, Kindermehle 2c.**

**137 Verkaufsfilialen in der Schweiz.**

Seiden-Kradolfer
115 Stadthausstr
Winterthur

*empfiehlt sein reichhaltiges Lager*

Bei

## Kälte

| | | |
|---|---|---|
| Reinwollene **Leibchen** | ab Fr. | 9.50 |
| Reinwollene **Spencer's** | „ „ | 7.50 |
| Reinwollene **Leibbinden** | „ „ | 6.25 |
| **Damen-Hemdhosen** | „ „ | 11.50 |
| **Directoire-Hosen** | „ „ | 13.75 |

## Reformhaus Egli Zürich I

zur Meise — Münsterhof

## Weihnachtsbitte für's Kinderheim.

Unsere Bevölkerung hat Herzen und Hände geöffnet für die deutschen und österreichischen Kinder, und nun kommen unsere eigenen im Kinderheim an der Rohrerstraße und bitten, daß man doch auch ihrer freundlich zur Weihnachtszeit gedenken möge.

Jede Gabe in Bar oder Natura wird dankbarst entgenommen.

**Frau Dr. Schenker.**
**Frau Bethge-Lerch.**
**Frau Rohr-Reiner.**
**Frau Jäggi-Weber.**
**Frau Guyer-Grunder.**
**Herr F. Stigeler.**

10827

## Dr. Oetker's Rezepte

**gelingen immer! Man versuche!**

**Teegebäck** 10800

Zutaten: 500 g Mehl, 1 Päckchen von **Dr. Oetker's „Backin"**, 175 g Butter, 75 g Zucker, 2 Eier, 5 Eßlöffel voll Wasser.

Zubereitung: Butter, Zucker, Eier werden verrührt, mit Wasser und Mehl, dieses mit Dr. Oetker's Backin gemischt, zu einem glatten Teige verarbeitet. Dieser wird gut durchgeknetet, ausgerollt und mit einem Weinglase zu runden Scheiben ausgestochen. Mit einer Gabel oder einem Reibeisen drückt man gleichmässige Vertiefungen hinein u. bäckt auf einem gefetteten Blech schön gelb.

**Generaldepot: Georg Weingärtner, Zürich.**